

LOS Nr.17, 5. Jahrgang, Dezember 1987

res



die Relativität eines 'Normalen' farblichen Platz

[Signature]
11. 12. 87

LOS Nr.17,

5. Jahrgang, Dezember 1987

Einzelpreis: öS 30,- (DM 5,-)

Impressum



Herausgeber:
Arbeitsgemeinschaft LOS
c/o Kurt Schneider,
Blumengasse 21/6, 1170 Wien

Medieninhaber (Verleger):
Arbeitsgemeinschaft LOS
c/o Klaudia Karoliny,
Hallestraße 1/2, A-4030 Linz

Druck: eigene Vervielfältigung

Bankverbindung:
Zentralsparkasse der Gem. Wien
Kto.Nr. 542 143 705
(ARGE LOS, Elisabeth Hyrtl)

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz:
Grundlegende Richtung des Mediums:
Zeitschrift gegen Aussonderung mit
dem Ziel, Zustände und Mißstände
aufzuzeigen sowie Alternativen
vorzustellen und zu fördern.

Layout: Gunther W. Trübswasser

Bezugsbedingungen:
(Erscheinungsweise vierteljährlich)
Einzelpreis öS 30,- (DM 5,-)
Doppelheft öS 50,- (DM 9,-)
Abo (4 Hefte) öS 100,-
(Ausland öS 120,-)
Abo-Bestellungen/Probehefte bei
Klaudia Karoliny,
Hallestraße 1/2, A-4030 Linz

Kontaktadresse für Inserate:
LOS-Verlag (Karoliny)

Inhaltsverzeichnis

Redaktion Wien

Kontaktadresse:
Anna Maria Hosenseidl,
Bräuhausgasse 8/1/6

Redaktion Wien
Anna Maria Hosenseidl,
Bräuhausgasse 8/1/6
1050 Wien; Tel 5579354

Otto Anlanger
Tasso Bogg
Bernadette Feuerstein
Marlies Feuerstein-
Sutterlüty

Traude Fenzl
Rudolf Forster
Erwin Hauser
Hilde Heindl
Elisabeth Hyrtl
Raimund Kosovic
Angelika Laburda
Birgit Meinhard-Schiebel
Christine Petloky
Michel Rittberger
Kurt Schneider

Redaktion München
Josef Giger,
Guardinstr. 150
0-8000 München 70

Redaktion Linz

Kontaktadresse:
Klaudia Karoliny,
Hallestr. 4020 Linz

Michael Bacher
Johannes Neuhauser
Christian Rachbauer
Gunther W. Trübswasser

Redaktion Salzburg

Wolfgang Stachl,
c/o MOHI Salzburg
Schuhmacherstraße 20
5020 Salzburg

Redaktion Innsbruck

Kontaktadresse:
Volker Schönwiese,
Achselkopfweg 1
6020 Innsbruck
Tel. 05222/830494

Helmut Schiestl
Ernst Schwanninger

Redaktion Graz

Peter Nausner,
St. Peter Hauptstr. 33d/14
8042 Graz
Tel. 0316/419865

Stufenzorn	4
Kettenreaktion	7
Wiener Fahrtendienst	9
Wirbel um skandalösen Kurierartikel	15
LOSE Kongreß- und Ausstellungssplitter	20
Was heißt schon normal ...	30
Es kann jedem passieren ..	38
Buchbesprechungen	42
Offener Brief	46
Leserbriefe	48

Zeichnung Titelseite:
Gunther W. Trübswasser

Editorial

Alltägliches -
der Alltag ist für uns ein Dauerbrenner
- von außen hat sich trotz Jahr der Be-
hinderten usw. wenig geändert. So ver-
sucht nun jeder sich's für sich zu rich-
ten, private Lösungen zu finden, fern von
jeder Öffentlichkeit.

Das wollen wir zum Anlaß nehmen, den All-
tag als Thema aufzugreifen oder zumindest
zu streifen.

Wir bringen Berichte von einzelnen Per-
sonen, sozusagen die ganz persönliche
Sicht von Alltagsproblemen. Wir setzen
uns aber auch mit halböffentlichen Ein-
richtungen wie z.B. dem Wiener Fahrten-
dienst auseinander.

Kongresse, oder besser die Ergebnisse
solcher Tagungen, die unsere Bedürfnisse
und Forderungen öffentlich machen sollen,
zählen auch zum Alltag.

Ansonsten gibt es wieder jede Menge Ak-
tuelles - von der Staats- bis zur Zei-
tungsgewalt.

Auf die letzte LOS-Nummer "Behinderte
Sexualität" hat es erfreulicherweise
viele Reaktionen gegeben.

Mit den Leserbriefen hoffen wir die Dis-
kussion über dieses wichtige Thema in LOS
weiterzuführen.

Es tut uns leid, daß wir im letzten Heft
vergessen haben, darauf hinzuweisen, daß
der Artikel von Volker Schönwiese "Behin-
derte Sexualität" ein Nachdruck aus dem
Journal für Sozialforschung (Heft 4/1981)
ist. Der Beitrag "Wie schön, daß ich
nicht so aussehe", den uns Barbara Rohr
zur Verfügung gestellt hat, ist in dem
Sammelband "Mädchen-Frau-Pädagogin" der
Autorin (Köln 1984) schon einmal gedruckt
worden.

Wir weisen darauf hin, daß die letzte
Aussendung nur aus postalischen Gründen
als Nr. 16 bezeichnet werden mußte und
den Abopreis nicht betrifft. Zum Abopreis
erhältst Du 4 "echte" Hefte.

Bleibt uns noch viel Spaß beim Lesen die-
ser Nummer zu wünschen....

Anna-Maria, Kurt, Marlies



Stufenzorn

Volker Schönwiese

Szene 1:

Ich fahre nach Wien, hab an einem Donnerstag die Arbeitsgruppe zur schulischen Integration im Unterrichtsministerium. Ich denke, ich bleibe noch übers Wochenende in Wien, mach mir am Freitag noch ein paar Termine. Die Termine fallen dann ins Wasser; sehr schön, ein freier Freitag. Ich wohne im ersten Stock ohne Lift bei lieben Freunden. Alleine komme ich weder aus der Wohnung heraus, noch hinein. In der Früh gehen meine Bekannten alle in die Arbeit, ich alleine in der Wohnung. Dummerweise hab ich nichts Interessantes zum Lesen mitgenommen. Ich krame in der Wohnung, suche nach Literatur, nichts tolles zu finden. Ich lese sowieso dauernd beruflich. In der Arbeit lesen, in der Freizeit lesen. Nein, das ist nervend. Ich entdecke den Fernseher, toll 11 Programme. Also nichts wie hinein. Verdammst ist das öd, lauter Blödsinn. Ich lande beim Kieler Regattatag, erlebe sensationelle Fehlerstarts, und Abbruch des Rennens, weil der Wind gedreht hat. Die nächste Sensation in Kiel, es fängt an zu regnen. Ich schalte den Apparat wieder ab. Soll ich nicht besser ein Taxi rufen, denen erklären, daß ich im ersten Stock sitze, daß die mir jemanden senden, der mich hinuntertragen kann und fahre dann in eine Buchhandlung, kaufe Bücher, fahr dann irgendwohin in den Prater, lese (schon wieder) - nein, alles zu mühsam. Und Taxler, der mich herumträgt, würde ich sowieso keinen finden, oder es wird ganz schön teuer. Verdammst, ich emanzipierter Behinderter trau mich einfach nicht, mich mit der Taxi-Zentrale herumzuschlagen. Probiert hab ich das noch nie, warum ausgerechnet jetzt? Lassen wir es. Der Tag beginnt mir auf den Kopf zu fallen. Wie ich ab-

stürze, wenn ich mich nicht mit Arbeits-terminen vollpflastere! Wenn es um die Arbeit geht, da hab ich mir immer noch alles organisiert, und wenn es darum geht einen Tag allein und angenehm zu gestalten, bin ich unfähig. Typisch. Am besten ich schalte wieder den Fernseher ein. Toll, der Boris Becker verliert gegen eine Null im Tennis, na wenigstens etwas erfreuliches. Meine Stimmung wird immer aggressiver, nervöser und dann depressiv. Wie komme ich hier raus. Warum hab ich nichts geplant. Das müßte ich wohl schon langsam drinnen haben: ohne mitdenken, vorausdenken, planen, geht halt schon gar nichts, wenn man behindert ist. Warum hab ich mir gestern so phlegmatisch nichts gedacht! Selbstzorn. Wenns wenigstens regnen tät (= tun würde)! Wäre ich doch gleich wieder nach Hause gefahren! Am Abend kommen die Freunde nach Hause, ich lade sie zum Essen ein, aber ich bin nicht sehr kommunikativ.

Szene 2:

Vor einigen Jahren war ich ein Monat in einem Studentenheim in Marburg an der Lahn. Ein integriertes Heim. Viele Behinderte, noch mehr Nichtbehinderte (interner Slogan: Zweibeiner). Behinderte und Nichtbehinderte haben dort viel Erfahrung miteinander. Ich begegne am Gang einem Bekannten. Er fragt, ob ich am Abend mitgehen möchte zu der Veranstaltung XY. Ich frage: Sind dort viele Stufen? Er schimpft los: Ach diese Scheiß-Behinderten. Ich stelle eine ganz normale Frage, und was kommt? Stiegen! Stiegen! Überleg doch zuerst einmal, ob Du mitgehen möchtest und denk dann nach, ob Du es organisieren kannst!



Szene 3:

Gute Bekannte, wohnen in einer Parterre-Wohnung. Ich besuche sie manchmal oft, manchmal sehr selten. Ich komme zwar mit Mühe, aber immerhin selbständig in die Wohnung. Sie ziehen um. In den 4. Stock. Ich bin zornig. Wo kommen wir hin, wenn auch all die, die genau wissen, was für Barrieren Stufen sind, in die letzten Dachböden ziehn! Was für eine Ungerechtigkeit von mir zu verlangen, daß niemand mehr in eine Wohnung ohne Lift ziehen soll! Ich weiß es, aber der Zorn ist da, was soll ich tun?

Szene 4:

Ich habe Bekannte im 3. Stock. Ich besuche sie, werde hinaufgetragen, schöner Abend, es wird spät, um 3 Uhr in der Früh werd ich wieder hinuntergetragen. Das geht am besten, wenn man mich über die Schulter nimmt, wie einen Zementsack, wie ich manchmal zynisch sage. Am Vormittag gehen die Bekannten ins Lebensmittelgeschäft in der gleichen Straße. Aufgeregt wird ihnen erzählt, daß gerade der Briefträger vorbeigekommen ist und erzählt hat, daß in ihrem Haus jemand ermordet worden ist. Man hat gesehen, wie die Leiche in der Nacht abtransportiert worden ist. Ich weiß, die Zementsack-Methode (die in "Wirklichkeit" Feuerwehrgriff heißt) wirkt für unbeteiligte Zuschauer sehr dramatisch. Passanten glauben an ein Unglück (oder an einen Mord), oder lachen, weil sie glauben, da macht sich jemand einen Witz - um so mehr Erschrecken dann, wenn sie merken, daß es "ernst" ist. Eine belastete Situation. Auf den Händen getragen zu werden, wird durch Unbeteiligte weniger schlimm empfunden. Schon erschrecken, aber dann oft Angebot der Hilfeleistung, der/die Helfer/in bekommt zumindest einen anerkennenden Blick. Ich weiß nie recht, was ich in solchen Situationen tun soll. Soll ich die für mich und den/die Helfer/in praktischste Methode des über Stufen Tragens wählen, oder die anstrengendere, aber sozial akzeptiertere Version? Also zuerst abschätzen: Die Anzahl der Stufen, Schwierigkeitsgrad, Vorhandensein von

Zuschauern, Kräfte des/der Helfers/erin, ev. Alkoholspiegel, bei welcher Methode fühlt sich der/die Helfer/in am sichersten, oder kennt er/sie sich überhaupt nicht aus - dann Achtung, nicht zu schnell zugreifen lassen, zuerst Verhandlungen führen und dann gibt es immer noch genügend Ängste. Und verdammt die Leute starren schon wieder auf dich - und ich emanzipierter Krüppel behaupte auch noch immer, die Leute sind ja so arm, daß sie keine Behinderten kennen und sie haben deshalb das Recht halt mal Behinderte anzustarren, und dann möchte ich doch wieder in den Boden versinken, wenn es recht auffällig passiert. Sonst vergeß ich es oft oder es fällt mir gar nicht mehr auf. Manchmal leiste ich mir die Methode des aggressiven Zurückstarens, bis der- oder diejenige betreten wegschaut. Ach am schönsten ist es doch so unauffällig im Auto zu sitzen, da könnte man fast glauben, man ist normal. Und ich kämpfe dauernd dafür, daß meine lieben behinderten Kollegen endlich aus ihren Löchern kommen. Alles sehr zwiespältig.

Szene 5:

Ich gehe mit einer guten Bekannten in Wien ins Künstlerhaus - Medusa-Ausstellung. Ich nehme den Rollstuhl, solange gehen halte ich keinesfalls aus. Viele Leute unterwegs, keine Schwierigkeit Helfer zu finden. Stiegen hinauf, Stiegen hinunter. Die Leute packen im Gedränge unkontrolliert zu, keine Ruhe was zu erklären, meine Helferin doch nicht so routinisiert im Umgang mit dem Rollstuhl. Sie möchte möglichst viel selber machen. Ich sage nichts, verlange nicht, sie soll mich einmal loslassen und lieber die beiden Männer daneben (oder wen auch immer) zupacken lassen. Ich gehe mit der Situation passiv um. Das ist ein Phänomen, das ich immer wieder bemerke. In dem Moment, in dem ich mich in den Rollstuhl setze, werde ich um einen Grad passiver, wunschloser als sonst. Ich gebe Verantwortung ab. Mein Rollstuhl hat kleine Räder, weil er ins Auto ordentlich passen muß und ich sowieso mit einem anderen so gut wie nicht fahren könnte, vielleicht ein, zwei Meter. Aber mit den kleinen Rädern ist es

über Stufen schwieriger und die ein, zwei Meter selber fahren könnte ich jetzt in dem Museum ganz gut gebrauchen. Ich bin schon einmal von einer behinderten Bekannten angeschossen worden, daß ich mich zuwenig um meinen Rollstuhl kümmere und den Helfer/innen Unnötiges aufbürde. So heißt es fast vor jedem Bild abzustimmen, wie ich es ansehen will, näher, ferner, geht es auch, wenn ich seitlich stehe, aber aus meiner Sicht spiegelt es, eigentlich will ich lieber das andere Bild sehen, moment bleib noch einen Moment stehen, nein sehr oft sag ich das nicht, ich will ja nicht alles verkomplizieren, es ist schon anstrengend genug. Zum Teil sehr schöne Bilder und interessantes Ausstellungskonzept, etwas intellektuell und verwirrend, aber insgesamt sehr sehenswert. Der Anstrengungspegel steigt, meine Begleiterin wird zunehmend zorniger auf mich und die ganze Situa-

tion. Ich reagiere "schuldbewußt" immer passiver, was die Situation aber offensichtlich nicht entspannt, sondern immer mehr zuspitzt. Stiegen hinauf, Stiegen hinunter, fast 2 Stunden, dann reicht es endgültig. Das erste Stockwerk schauen wir uns nicht mehr an, wir haben genug. Ich fühle mich schuldig, daß ich nicht besser reagiert hab, bin ärgerlich, daß meine Begleiterin einen Zorn auf mich hat (wie ungerecht!) und kann den Rollstuhl und die Stufen nicht mehr sehen. Verdämmt nochmal, alles in die Luft sprengen am besten.

Am Bahnhof, von dem ich abfahre, machen wir aus, daß jeder von uns einen möglichst ehrlichen Artikel für LOS schreibt, über die Schwierigkeit mit technischen Barrieren umzugehen, bevor sie in die Luft gesprengt sind. ■

Kettenreaktion

Marlies Feuerstein-Sutterlüty

Fürs Wochenende hat sich ein Freund aus Innsbruck angekündigt. Wir sind gerade übersiedelt in eine Wohnung im 2. Stock, ohne Lift. Wir freuen uns, daß er trotzdem bei uns wohnen will, denken vorerst nicht ans hinauf- und hinuntertragen, nicht an den Rollstuhl, den wir beim Hauseingang stehen lassen und um dessen Gestohlenwerden sich die Hausbesorgerin

solche Sorgen macht, daß sie ständig neue Plätze anbietet wo wir ihn verwahren sollen.

Das Tragen betrachte ich zunächst als Konditionstraining und anfangs gehts mir

damit ganz gut.

Am Abend, wenn es um die Entscheidung geht, ob wir ausgehen oder zu Hause bleiben, merke ich, daß ich zu überlegen beginne, ob das nicht zuviel Aufwand ist - hinuntertragen, Rollstuhl ins Auto heben, ein Lokal mit wenig oder gar keinen Stufen ausdenken, dort hinfahren, Rolli aus dem Auto herausheben, Freund aus dem Auto herausheben - Essen gehen - und danach alles noch einmal.

Wir entschließen uns zu dieser "Aktion", gehen anschließend noch in die Stadt spazieren; ich merke daß es für mich anstrengend wird - ich sage aber nichts davon, bin besonders nett damit er nichts merkt. Er kann ja nichts dafür daß überall Hindernisse sind.

Ich versuche diese Stufen, Randsteine, unpraktischen Autos und Wohnungen als Nebensache zu betrachten - das Tragen, Schieben, Heben so nebenbei zu machen, daß es nicht stört, mit einer Selbstverständlichkeit, die es aber in Wirklichkeit nicht hat.

Obwohl wir beide öffentlich und in Aktionen immer gegen diese baulichen Barrieren kämpfen, machen sie uns sozusagen privat sprachlos. Er wird immer stiller, ich eine angepaßte Helferin.

An diesem Wochenende haben wir uns noch zu etlichen "Aktionen" entschlossen, die für mich, weil ich mich für die Hilfeleistungen allein verantwortlich gefühlt habe, wirklich zu Aktionen wurden.

Z.B. der Besuch der Ausstellung "Zauber der Medusa". Nach den Anstrengungen des Dorthingelangens, Parkplatzsuchens, stehen wir also vor dem Künstlerhaus. Viele Leute sind dort und einige Stufen. Wir fallen auf, wie immer. Hilfsbereite stürmen herbei, mein Freund gibt Anweisungen wie der Rolli getragen werden muß damit er sich nicht zerlegt, ich helfe natürlich auch mit über die Stufen - wir sind vier Leute, zwei halten noch die schweren Türen auf. Wir sind nun in der

Eingangshalle - wir wollen uns für die Eintrittskarten anstellen - stürzt uns geradezu mit stark übertriebener Freundlichkeit ein Bediensteter entgegen und hilft uns in die Ausstellungsräume. Die Karten will er für uns besorgen - er bringt sie auch sofort obwohl sich vor der Kassa leicht 20 Leute um Karten anstellen. Er bringt für meinen Freund eine ermäßigte Karte, mir flüstert er zu "für sie habe ich auch eine ermäßigte mitgebracht"; gerne hätte ich ihn gefragt weshalb und ihm fast verraten was mein Freund als Uni-Assistent verdient - beide haben wir geschwiegen, man will ja Leute, die's gut meinen, nicht vor den Kopf stoßen.

Endlich vor den Bildern machen wir uns aus wo wir beginnen. Ich stelle mich wieder mehr auf meinen Freund und wie und wo er stehen will, als auf die Bilder ein. Ich komme mir zwar in meiner übertriebenen Helferrolle reichlich blöd vor, frage trotzdem, siehst du so, oder willst du anders ..., ich wollte nicht auf Anweisungen warten.

Wir reden dann auch über die Bilder, übers sich trauen, total Tabuisiertes hinzuzeichnen, ganz deutlich, unübersehbar, radikale Ehrlichkeit. Das was wir nicht schaffen?

Erst am Ende des gemeinsamen Wochenendes, nämlich auf dem Weg zum Bahnhof, beginnen wir über das zu reden was jeden von uns ziemlich beschäftigt hat, nämlich wie sich dieser Umgang mit Alltagsschwierigkeiten auf eine Beziehung oder konkreter auf unsere Beziehung auswirkt.

Wir reden über meinen übertriebenen Anspruch zu helfen und über sein Inaktivwerden. Darüber, weshalb wir die vorhandene Energie nicht darauf verwenden die notwendige Hilfe zu organisieren.

Als erste Maßnahme beschließen wir dann Leute anzusprechen die bereit sind ihn in den Zug zu heben, auch das Gepäck und den Rollstuhl lassen wir hineinheben. Ich schaue zu und denke mir - so einfach könnte es sein. ■

Wiener Fahrtendienst

BIN ICH EINE SCHMAROTZERIN ?

Anna Maria Hosenseidl

Ich habe mir sehr oft überlegt, warum Behinderte fast keine nichtbehinderten Freunde haben. Angesichts des großen Aufwandes, mit dem ich mein Leben friste, wird es mir nun immer klarer.

Ein Grund ist sicher die Nichtmobilität des jetzigen Fahrtendienstes. Obwohl ich als Behinderte froh sein muß, daß es diese Einrichtung überhaupt gibt, werde ich dadurch sehr eingeschränkt.

Wenn ich bedenke, daß ich alle meine Unternehmungen einen Tag vorher anmelden muß, dann ist mir begreiflich, daß Nichtbehinderte sich darauf nicht einlassen. Den Zeitpunkt der jeweiligen Heimfahrt muß ich ebenfalls schon am Vortag festsetzen und den Wagen vorbestellen. Auf Pünktlichkeit kann ich mich aber nicht verlassen, sondern muß zumindest eine halbe Stunde Zeitdifferenz akzeptieren. (Dies zu akzeptieren ist allerdings zu viel verlangt).

Stell dir vor, du sitzt gemütlich bei Freunden, und auf einmal schrillt die Türklingel oder die Gegensprechanlage, und jemand sagt "Club Handikap ist da", und holt dich ab. Was hast du da für ein Gefühl? Noch dazu hast du fast keine Zeit zum Ausreden, zum Verabschieden usw. Oder du bestellst dir am Vortag einen Wagen für einen Kinobesuch; da kann es passieren, daß du entweder lang vor Beginn der Vorstellung vor dem Kino auf deine Freunde warten mußt, oder daß du zu spät kommst.

Nach dem Kino wollen deine Freunde und du spontan in ein Lokal gehen. Aber das geht

nicht, denn du mußt ja auf den Fahrtendienst warten. Da gibt es dann zwei Möglichkeiten: entweder deine Freunde warten mit dir bis du abgeholt wirst, oder du mußt allein warten. Beides ist sehr unbefriedigend.

Es ist unzumutbar, daß ein noch so guter Freund das auf die Dauer mitmacht.

Ich will als Behinderte genauso "normal" wie ihr alle leben. Dazu gehört auch meine Spontaneität.

Ich will Freunde anrufen und sagen können "gehen wir ins Kindo", aber ich will nicht, daß sie mich dazu abholen müssen. Ich will, daß jederzeit für mich eine Fahrtmöglichkeit bereitsteht. Ich will nicht immer eine halbe Stunde vorher am Sprung sein müssen und warten, bis mich der Fahrtendienst wie ein Paket Ware abholt.

Ich kann nur dann integriert leben, wenn ich mich normal bewegen kann.

Daher fordere ich:

- daß ich jederzeit ein Taxi abrufbereit habe
- daß die Anzahl der Fahrten nicht beschränkt wird.

WER "BEHINDERT" FRAU L., AM WOCHENENDE
MIT IHRER FREUNDIN AUF DEN KAHLENBERG
ZU FAHREN?

Kurt Schneider

Frau L. kann keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzen. Nicht, weil sie nicht in Straßenbahn, Bus oder U-Bahn einsteigen könnte. Frau L. ist im Gegenteil für ihre

77 Jahre körperlich noch "erstaunlich rüstig". Frau L. ist nur sehr vergeßlich und orientierungslos ("verkalkt").

Sie würde, falls sie den Weg bis zur Straßenbahnhaltestelle findet, falls sie zufällig in die richtige Straßenbahn einsteigt, unterwegs nicht wissen, wo sie um- oder aussteigen muß; sie würde vermutlich sogar vergessen, wohin sie fahren wollte. Frau L. ist sich ihrer Behinderung soweit bewußt, daß sie den Versuch nicht wagt, ohne Begleitung das Haus zu verlassen.

Frau L. wendet sich mit diesem Problem an die Sozialarbeiterin im Pensionistenheim, in dem Frau L. seit etwa einem Jahr wohnt. Sie möchte mit ihrer Freundin, die gehbehindert ist, an einem der nächsten Wochenenden einen Ausflug auf den Kahlenberg machen, ist aber im Gegensatz zu ihrer Freundin nicht Mitglied beim "club handikap" und hat so auch keine Fahrtenbons. Frau L.'s Freundin wohnt nicht im Pensionistenheim, sondern in ihrer Wohnung in einem anderen Stadtteil von Wien. Frau L. könnte als Begleitperson ihrer Freundin mit dem "club handikap" mitfahren, sie hat aber keine Möglichkeit, zu ihrer Freundin zu kommen.

Frau L. würde auch gerne eine Einladung ihrer Schwägerin zum Essen annehmen oder das Grab ihres Mannes am Friedhof besuchen, falls ein Fahrtendienst sie hinführen würde.

Die Sozialarbeiterin erhält beim "club handikap" die telefonische Auskunft, daß der Fahrtendienst nur berechtigt sei, körperbehinderte Personen zu führen. Die Entscheidung darüber liege aber beim Sozialamt (MA 12).

Die Sozialarbeiterin erläutert das Problem von Frau L. bei der MA 12 und fragt, ob es zielführend sei, einen Antrag auf Fahrtberechtigung mit dem "club handikap" zu stellen.

Welche Möglichkeiten gibt es für Personen wie Frau L. (die ja keinen Einzelfall darstellt), die aus anderen Gründen als

"körperlicher Behinderung" nicht fähig sind, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen? Stellungnahme der MA 12: Keine.

Die MA 12 sei sich bewußt, so die lapidare Antwort, daß es bei der bestehenden Regelung zu Härtefällen komme. Derzeit sei auch keine Lösung in Sicht. Personen, die aufgrund geistiger oder psychischer Behinderungen keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzen können, seien eben auf private Initiativen angewiesen (d.h. davon abhängig). Punkt. Daß man Politikern auf Kosten der öffentlichen Hand einen Dienstwagen zur Verfügung stellt, weil ihnen offenbar die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel oder das Lenken eines Privatwagens unzumutbar ist, scheint einsichtig. Da sich Frau L. kein Taxi für ihre Wege leisten kann, auch keinen Privatchauffeur hat, muß sie daheimbleiben. Das Beispiel zeigt, daß es nicht darum geht, dem Bedürfnis nach Mobilität entgegen zu kommen. Von amtswegen gibt es nur eine denkmögliche Ursache für eingeschränkte Mobilität, nämlich eine amtsärztlich überprüfbare Körperbehinderung. Da würde ja sonst jeder kommen und mit dem Behindertenfahrtendienst fahren wollen (oder etwa nicht?)

Die Sozialarbeiterin wird in einem professionellen Gespräch Frau L. helfen, die Situation zu akzeptieren, auszuhalten und damit umgehen zu lernen.

RÜCKSCHRITT STATT VERBESSERUNG

Kurt Schneider

"Zur Lösung der Mobilitätsprobleme behinderter Menschen bieten sich zwei Möglichkeiten an:

- eine behindertengerechte Umgestaltung des bestehenden öffentlichen Verkehrs und/oder
- die Einrichtung von behindertengerechten Verkehrssystemen.

Die Stadt Wien hat sich für die Einrichtung eines Fahrtendienstes für Behinderte entschieden, da die behindertengerechte Umgestaltung (...) abgesehen von den hohen Kosten und den dabei auftretenden technischen und städtebaulichen Problemen erst innerhalb eines sehr langen Zeitraumes von etwa sechzig Jahren zu realisieren wäre. Hinzu kommt, daß Behinderte, die ihre Wohnung selbständig nicht verlassen, bzw. Haltestellen der öffentlichen Verkehrsmittel ohne fremde Hilfe nicht erreichen können, selbst dann von der Möglichkeit der Benützung öffentlicher Verkehrsmittel ausgeschlossen sind, wenn die Voraussetzung eines hindernisfreien Einstieges erfüllt wären. (.....)

So der club handicap als Organisator des Wiener Fahrtendienstes in einer Stellungnahme zu Kritik und Veränderungsvorschlägen an den Leiter des Sozialamtes der Stadt Wien.

Seit zehn Jahren existiert nun der Freizeitfahrtendienst für Behinderte in Selbstverwaltung organisiert vom club handicap, Interessensgemeinschaft der Körperbehinderten, durchgeführt von diversen privaten Fahrtendienst- und Taxifirmen (die Auswahl der Firmen ergab sich aus Ausschreibungen und Erfahrungswerten in der Praxis) und finanziert aus dem Budget des Referates Behindertenhilfe des Sozialamtes, jener Stelle also, die das Wiener Behindertengesetz exekutiert.

So funktioniert er:

Etwa 3700 Personen nehmen den Fahrten-



Foto: Gaby Regenermel

dienst in Anspruch (in der "Berechtigtenkartei" waren im Dezember 1986 3649 Personen erfaßt), die Funkzentrale des Clubs ist täglich bis 19 Uhr besetzt, Fahrten müssen am Vortag, während der Woche bis spätestens 17 Uhr, am Wochenende bis 12 Uhr bestellt werden. Eine fahrtendienstberechtigte Person kann im Monat bis maximal sechzig Fahrten in Anspruch nehmen. Diese hier grob und oberflächlich aufgelisteten Gepflogenheiten des Fahrtendienstes wurden während der letzten Jahre immer wieder novelliert, der Spielraum der Benutzer wurde weiter und enger, was sich aus Sozial- und Kontrollamtsbeschlüssen und aus Entscheidungen der Organisatoren - geprägt durch zahlreiche Grundsatzdiskussionen, häufige Kritik, Ärger und Frustration der Benutzer - sowie aus Erfahrungen mit den Privatfirmen, ergab.

So wurde beispielsweise eine Monatsnetzkarte mit unbegrenzter Fahrtmöglichkeit eingeführt, und nach ca. einem halben Jahr wieder abgeschafft.

Von Anfang an gab's Kritik

Der Fahrtendienst ist, seit es ihn gibt, von Kontroversen begleitet. Ein Ansatzpunkt der Kritik war, vor allem anfangs, der Alibicharakter dieser Einrichtung. So um 1980, als wir den Architekten der Wiener U-Bahn die goldene Krücke für menschenfeindliche Architektur verliehen und AKN, Institut für soziale Design und Wiener Elterninitiative die Umgestaltung der Wiener öffentlichen Gebäude und Anlagen - somit auch die öffentlichen Verkehrsmittel - forderten.

Die Stadt Wien konnte sich nicht nur auf die im Eingangszitat erwähnten sechzig Jahre hinausreden, sondern sich mit Hinweis auf den Fahrtendienst sowohl davor drücken, neue Verkehrsmittel von vornherein rollstuhlgerecht zu gestalten und mit Hilfsmittel zu versehen, als auch davor, zumindest mit der Umgestaltung zu beginnen. Überdies erspart und ersparte sich die Gemeinde mobile Hilfsdienste, die behinderte Personen zu den Haltestellen der öffentlichen Verkehrsmittel be-

gleiten müßten.

Der Fahrtendienst wurde als weitere Sondereinrichtung, die behinderte Menschen aus dem öffentlichen Leben ausschließt, und noch dazu den Protest gegen die Ausschließungsmechanismen des öffentlichen Verkehrs erschwert, kritisiert.

Ein weiterer Kritikpunkt war die Durchführung einer an sich öffentlichen Aufgabe zugunsten gewinnorientierter Privatfirmen - wenn auch mit öffentlichen Geldern.

Im übrigen wurden am Problem Fahrtendienst unterschiedliche Positionen in der sogenannten Behindertenszene deutlich verschärft.

Von grundsätzlichen Kontroversen abgesehen, gab die Organisation laufend Anlaß zu Kritik - es konnte nicht anders sein, da die Koordination der Beförderung von Personen in ganz Wien den club handikap vermutlich täglich vor neue Probleme stellt, und Pannen sozusagen von vornherein miteinschließt. Verspätungen von bis zu einer halben Stunde gelten beispielsweise auch offiziell nicht als Verspätung, da Pünktlichkeit bei diesem System nicht möglich sein kann.

Keine Alternative in Sicht

Und bei allen grundsätzlichen Einwänden und allen täglichen Frustrationen und Straßensituationen der Benutzer war und ist der Fahrtendienst doch eine Verbesserung der Lebensqualität. Mangels Alternative ist er, abgesehen vom Individualverkehr, die einzige Einrichtung, die die Mobilität von Personen, die keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzen können, verbessert.

Das von der Stadt Wien zur Verfügung gestellte Fahrtendienstbudget wurde seit Bestehen des Fahrtendienstes immer unterschritten. Nichtsdestoweniger schaltete sich mit Beginn dieses Jahres das Kontrollamt ein, um zu überprüfen, wie "berechtigt" die in der "Berechtigtenkartei"

des Clubs erfaßten Personen denn wirklich seien.

Die Alibieinrichtung Fahrtendienst mit all ihren Problemen, Widersprüchlichkeiten und ihrer gleichzeitig sehr hohen organisatorisch-administrativen Leistung wurde und wird hier offenbar auf Einsparungsmöglichkeiten, und - passend zu den lautstarken, öffentlich und privat geführten Sozialschmarotzdiskussionen - auf Mißbräuche untersucht. Im Zuge dieser Maßnahme führte das Sozialamt eine neue Regelung ein: Personen, die den Fahrtendienst in Anspruch nehmen wollen, weisen die Unzumutbarkeit öffentlicher Verkehrsmittel für sie nicht mehr mittels ärztlichem Attest beim club handicap nach, sondern müssen von ihrem Arzt einen Fragebogen ausfüllen lassen und an das Sozialamt senden. Daraufhin sendet das

Sozialamt ärztliche Begutachter zu den Antragstellerinnen und Antragstellern und teilt dann aufgrund der Bestätigung bzw. Nichtbestätigung der Angaben der Vertrauensärzte der Antragsteller mit, wer befördert werden darf.

Der club handicap versucht allerdings, die Interessen der Benutzer insofern zu wahren, als er sie während des Entscheidungsprozesses der Behörde befördert, und erst im Fall einer Ablehnung von als nichtberechtigt eingestuften Personen nachträglich einen bestimmten Betrag einhebt.

Arzt und Amt entmündigen die Betroffenen

Anhand dieser Maßnahme des Sozialamtes



Foto: Gaby Regenermel

wird aber die politische Widersprüchlichkeit der Einrichtung Fahrtendienst nun, nach zehn Jahren von neuem, überdeutlich: Der Fahrtendienst ist keine Erweiterung des öffentlichen Verkehrs für Personen, für die herkömmliche Einrichtungen unzumutbar sind, sondern eine, jederzeit widerrufbare Gewährung des Sozialamtes. Die Gesundheitsbehörde liefert, wie gewohnt nach rein medizinischen Gesichtspunkten, die Grundlage für eine Entscheidung über die Berechtigung, Freizeit außerhalb der Wohnung zu gestalten.

Verkürzt: Der Amtsarzt befindet über Kultur und Kommunikation. Nichtbehinderte fallen in die Kompetenz der Verkehrsbetriebe und sie entscheiden selbst, wie weit sie diese benützen, Behinderte, in die des Sozialamtes und müssen ihren Bedarf obendrein amtlich kontrollieren lassen.

Wie viele andere aktuellen Vorgangsweisen des Wiener Sozialamtes erscheint diese Maßnahme - 6 Jahre, nachdem von den Initiativgruppen die totale Integration gefordert wurde und die verbalen Bekenntnisse der Festredner zum "Jahr der behinderten Menschen" davon gar nicht so weit abwichen - anachronistisch.

Wie sehr sich, gerade an der Fahrtendienstdiskussion gegensätzliche Positionen zwischen den diversen Behindertengruppierungen verschärft haben, habe ich bereits weiter oben kritisiert. Die Unfähigkeit der einzelnen Interessensvertretungen, beispielsweise auf der Ebene der Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation, eine gemeinsame Linie zum öffentlichen Verkehr zu erarbeiten und zu vertreten, läßt der Behörde auch jeden Spielraum offen.

Ich habe den Eindruck, daß wir derzeit nicht nur das Ziel der Adaptierung des öffentlichen Verkehrs für alle Menschen aus den Augen verloren haben, sondern auch momentan in Gefahr sind, tatenlos zuzusehen, wie gewisse Verbesserungen der Mobilität wieder eingeschränkt oder abgeschafft werden.

Wir müssen wieder offensiver werden! ■



BÜCHER DER

AG SPAK

NEUERSCHEINUNG

Swantje Kößel
EINGRIFFE

Zwangsterilisation geistig
behinderter Frauen
ISBN 3-923 126-46-8
ersch. im März 1987
ca. 140 Seiten
M 79 - ca. DM 20,-

Sehr differenziert erarbeitet dieses Buch die Problematik der Zwangsterilisation geistig behinderter Frauen und Mädchen. Besonders interessant sind die aufgezeigten geschichtlichen Entwicklungen, vor deren Hintergrund dieses Thema diskutiert wird. Der historische Bezug vermittelt in Verbindung mit der Darstellung feministischer Standpunkte und der Dokumentation der heutigen Praxis einen umfassenden Einblick in das Thema. Es gelingt der Autorin die gesellschaftlichen Zusammenhänge zwischen der Rolle der Frau (und Mutter), staatlicher Familienpolitik, Wert und Bild der Sexualität und der Zwangsterilisation geistig behinderter Frauen herauszuarbeiten. Dieses Buch ist ein gelungener Versuch wissenschaftliche (=objektiver?) Arbeit und engagierte Auseinandersetzung mit dem Thema zu verbinden.

Bücher zum Thema:

menschenrechts
verletzungen
im sozial
staat

Hg. Daniels, Degener, u.a.
KRÖPPEL-TRIBUNAL
Menschenrechtsverletzungen
im Sozialstaat
ersch. 1983
ISBN 3-7609-0799-7
169 Seiten - DM 14,-

EIN BUCH
VON BEHINDERTEN FRAUEN

Ewinkel, Hermes, u.o.
Geschlecht: BEHINDERT
bes. Merkmal: FRAU
ein Buch von
behinderten Frauen
188 Seiten
1. Auflage: Okt. 1985
2. Auflage: März 1988
M 68 - DM 15,-

Leisen / Trabert
SELBSTERFAHRUNG
Ein Weg für Nichtbehinderte
zum besseren Verstehen
der Behinderung
78 Seiten - DM 5,-

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an!

Im Buchhandel und direkt bei der
AG SPAK
Kistlerstr. 1,8 München 90,089/6917822

Wirbel um skandalösen Kurier-Artikel

Volker Schönwiese

Anfang August, Sommerflaute für die Presse. Zur üblichen Skandalsuche kommt als Lückenfüller die Suche nach Enten. Die Konkurrenz zwischen KRONEN-ZEITUNG und KURIER ist auch in Tirol voll ausgebrochen. Insbesondere an Sonn- und Feiertagen, da kann man an allen Enden und Ecken zugreifen.

Schlagzeile Tirol-KURIER, Seite 1, Sonntag 9. August: "KIND 14 JAHRE IN KETTEN GEHALTEN - UND ALLE SAHEN UNTÄTIG ZU!" Untertitel: "Grashalme sind für ihn ein Leckerbissen ..." Der Text auf Seite 1: "Seit 14 Jahren hängt der heute 18jährige, von Geburt an behinderte Peter Moll aus Elbigenalp im Lechtal an einem zwei Meter langen Kletterseil und muß in einem Käfig hausen. Er kann nicht gehen, kann nicht reden und kann nicht essen. Grashalme, die er sich zwischen die Zähne schiebt, sind für ihn ein Leckerbissen. Die Eltern bekommen monatlich 5000 S Kinderbeihilfe für ihn und haben ein Eigenheim."

Im Text im Zeitungsinnen wird unterstellt, daß die Eltern ihren behinderten Sohn nur deshalb aus dem Heim genommen haben, in dem er als Kind einige Jahre war, weil sie die Kinder- und Pflegebeihilfe für den Hausbau benötigten. Das Heim in dem Herbert war (so heißt der behinderte Jugendliche nämlich richtig), ist das durch einen "TELE-OBJEKTIV"-Beitrag im Fernsehen (16.9.1980) mehr beachtet als berühmt gewordene St. Josefs Institut in Mils bei Hall i. Tirol. Im weiteren Text behauptet der KURIER: "Er

(Herbert) wird schlimmer gehalten als ein Kettenhund." Die Nachbarn würden wegsehen, die Politiker beschwichtigen, der Pfarrer totsichweigen, die Lebenshilfe verschleiern, die Sozialhilfe sich in Kompetenzschwierigkeiten ergehen. Der KURIER sei der einzige, der jetzt die Wahrheit sagt und alles dem Landessozialhilfereferenten gemeldet hat, der sofort selbst alles überprüfen wird.

Was nach der KURIER-Skandalisierung passierte, kann man sich ausrechnen. Wüste anonyme Schimpf- und Drohbriebe an die Eltern, eine Reihe von Artikeln in der Lokalpresse, die Deutschen Illustrierten NEUE REVUE, DAS NEUE BLATT und DAS GOLDENE BLATT kommen angereist und berichten.

Die lokale Presse zitiert ausführlich die Darstellungen der im KURIER-Artikel kritisierten Prominenten und Institutionen. Um die Situation zu rechtfertigen, wird für unsere Sozial-Landschaft eher unüblich argumentiert (man ist ja für Heime!) - z.B. die TIROLER TAGESZEITUNG (13.8.1987, S.5): "Auch Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Hubert Hosp findet die persönliche Betreuung des Behinderten durch die Eltern menschlicher als die Einweisung in eine geschlossene Anstalt. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten seien Peters (!) Eltern bemüht, dem Behinderten ein zufriedenes Dasein zu ermöglichen". In einem anderen Artikel (AUSSERFERNER NACHRICHTEN, 19.8.1987, S.3) wird der Bezirkshauptmann noch einmal zitiert: "In einer derartigen Anstalt würde Herbert mit Medikamenten unter Kontrolle gehalten und, wenn erforderlich, ebenfalls angebunden werden". Der KURIER (13.8.1987)

dagegen wieder Schlagzeile auf Seite 1: "TROTZ PROTESTSTURM: KIND IN KETTEN SOLL BEI SEINEN ELTERN BLEIBEN!" Damit wird signalisiert, daß Herbert doch endlich in ein Heim oder in eine Anstalt gebracht werden soll. Der Bürgermeister Otto Jäger schreibt in einer Bezirkszeitung (BLICK-PUNKT Außerfern, 19.8.1987, S.8) mit Druck auf die Tränendrüse: "Sehr geehrter Leser, ich kann ihnen versichern, daß die Eltern, vor allem die Mutter, sich für ihren schwerstbehinderten Sohn aufopfert. Ich weiß, daß sie ihm das Essen eingibt, weil er allein nicht essen kann, daß sie ihn regelmäßig wäscht und von Harn und Kot freihält. Ich möchte überhaupt den Eltern danken, daß sie sich um diesen armen Herbert so annehmen". Unter welchen Bedingungen die Eltern ihren Sohn betreuen (müssen) wird von der gesamten Lokalpresse nicht problematisiert. Die NEUE REVUE (14.8.1987, S.18) in reißerischer Aufmachung: "In Tiroler Alpen-dorf: KIND WIE EIN STÜCK VIEH EINGESPERRT!" Der Artikel ist dann aber nicht so schlimm und endet damit, daß kritisch gefragt wird, warum die Eltern nicht genügend Geld bekommen, um sich einen größeren Einsatz von Pflägern und Therapeuten leisten zu können. Das NEUE BLATT (19.9.1987, S.2) tut sich damit hervor, daß es mit "neuen" Details aufwartet. So wird berichtet, daß die Eltern einen Golf GTI (blitzblank!) in der Garage stehen haben, daß Herbert, wenn er Hunger habe, Grunzlaute von sich gäbe und ihm dann ein paar Essensreste in den Käfig geworfen würden (obwohl alle Zeitungen übereinstimmend berichten, daß Herbert nicht alleine essen kann!). Auch werden "sensationelle" neue Fotos gebracht, wie: Der Vater (Frührentner) mit Brettern in der Hand, die Mutter beim Einkaufen, der Pfarrer mit Gebetbüchern in der Hand, sowie Fotos wie sie auch die anderen Zeitungen gebracht haben - Herbert (spielend) mit Grashalmen im Mund, der "Käfig", das Elternhaus. Es wird auch berichtet, daß Herbert aggressiv und unberechenbar sein soll. Die härtesten Formulierungen bringt die deutsche Illustrierte DAS GOLDENE BLATT (19.8.1987, S.9): "DER UNFASSBARE SKANDAL VON TIROL". Es werden nicht nur alle Vorwürfe wieder-

holt, sondern es werden auch laut Bericht Mütter von kleinen Kindern aus dem Dorf in folgender Weise zitiert: "Der Bub ist wie eine reiße Bestie" Er ist unberechenbar, und manchmal rennt er wie ein wildes Tier schreiend herum und macht den Kindern Angst. Oft schon hat er Kinder überfallen und mißhandelt - alle haben Angst und zittern vor ihm. Er gehört eingesperrt!" Schrieb der KURIER noch über Herbert, daß er ein netter, aber seelisch total verwahrloster Bub sei, so werden mit diesem Bericht des GOLDENEN BLATTES nicht nur die wildesten Vorurteile gegenüber geistig behinderten Personen verbreitet, sondern auch Aussagen gemacht, die geeignet sind eine Art Progromstimmung hervorzurufen. Es wird auch die Mutter zitiert: "Ich bin mir keiner Schuld bewußt. Herbert kann ruhig in ein Heim kommen - aber erst nach meinem Tod!".

Das Bild das man sich machen kann, ist folgendes: Herbert ist offensichtlich schwerstbehindert, motorisch extrem unruhig, inkontinent (kann Harn und Darm nicht kontrollieren), kann nicht sprechen (was Herbert kann, z.B. fühlen, wird in der Presse nirgendwo erwähnt). Was mit Herbert in einer Anstalt passieren würde, ist durch den Bezirkshauptmann nur milde angedeutet worden. Herbert würde vollgespritzt mit Psychopharmaka eher dahinsterven als leben. Daß die Eltern dieses behinderte Kind nicht im Heim ließen und Herbert bis jetzt in keine Anstalt gebracht haben, ist ihnen hoch anzurechnen. Herbert wird offensichtlich, da er nicht immer total aufwendig beaufsichtigt werden kann, mit einem Gurt und einem Seil angebunden. Um ohne Gurten im Freien allein sein zu können, wurde vom Vater ein sicher viel zu kleiner "Käfig" (1,5 mal 5 Meter) errichtet. Wer Gitterbetten in psychiatrischen Anstalten kennt, wird allerdings auch das noch als Luxus betrachten. Die vom KURIER als Sadisten hingestellten Eltern sind offensichtlich total überfordert, isoliert und hilflos. Statt sie zu verurteilen, wie KURIER und Co., oder alleine zu lassen, wie die öffentlichen Stellen, wäre es sehr notwendig, ihnen zu helfen. Die Verwendung der 5000 S, die als Kinder- und Pflege-

Kind 14 Jahre in Ketten gehalten - und alle sahen untätig zu!

Grashalme sind für ihn ein Leckerbissen ...



Unabhängige Tageszeitung für Österreich
 Redaktion: Innsbruck, Wilhelm-Greif-Str. 18 • Tel. 0 52 22 33 9 8 1
 Verlagspostamt: 1070 Wien • Erscheinungsort Wien • P. b. B.
 Sonntag, 9. August 1987 • Nr. 219 • S 6,-

Seit 14 Jahren hängt der heute 18jährige, von Geburt an behinderte Peter Moll aus Elbigenalp im Lechtal an einem zwei Meter langen Kletterseil und muß in einem Käfig hausen. Er kann nicht gehen, kann nicht reden und kann nicht essen. Grashalme, die er sich zwischen die Zähne schiebt, sind für ihn ein Leckerbissen. Die Eltern bekommen monatlich 5000 S Kinderbeihilfe für ihr Kind und haben ein Eigenheim (Bericht auf Seite 15).

Trotz Protesten soll bei seinem Heim bleiben!

Landesrat Greiderer: Heim nicht gut

Soziallandesrat Fritz Greiderer ist, nachdem er Stellungnahmen des Sprengelärztes und der Sozialfürsorgerin eingeholt hat, der Überzeugung, daß es für den geistig schwerbehinderten 16jährigen Herbert Moll, der an einer Leine angehängt ist, das Beste sei, wenn er bei seinen Eltern bliebe (Seite 15).

In Tiroler Alpendorf

FRITZ GREIDERER
 SAMSTAG, 9. AUGUST 1987

Ein Kind

Kind wie ein Stück Vieh eingesperrt!

Der zuständige Amtsarzt zuckt hilflos mit den Schultern, die Eltern sind total überfordert - das Schicksal eines unglücklichen Jungen in Österreich zeigt, wie verantwortungslos die Behörden mit behinderten umgehen. Eine unfabare Geschichte

Der Bretterverbau ist fünf Meter lang, einsfüßig breit. An den Seiten ein zwei Meter hoher, grüner Maschendrahtzaun. Auf dem grasbedeckten Boden eine alte Matratze. Die Tür - aus vier dicken Brettern zusammengeheftet - ist mit einem schweren Eisenriegel versperrt.

In diesem Käfig, im Garten eines schönen Einfamilienhauses in Elbigenalp (Lechtal, Tirol), kauert ein 16jähriger Junge in blauer Trainingshose und nackten Füßen. Er

Bub hängt kurzem Kletterseil gefangen über Jahren Schreiben ber davon

Er wurde am 1. Juni 1971 geboren. Seinen Geburtstag verbrachte er im Stall hinter seinem Elternhaus in Elbigenalp. Peter war ein trauriges Kind. Er kennt es. Seit 14 Jahren im Sommer an einem zwei Meter langen Kletterseil

ling an erhöhter Kinder- und Pflegebeihilfe von Willi und Rosa Moll. Er ist ein gebrauchtes Einfamilienhaus gekostet. Er ist seit 14 Jahren in seiner Elternfamilie gehalten als Leibeckener. Er kann nicht reden, kann nicht gehen, er darf sich nur bewegen, als es seine

Insenzierung aussieht, ist er ein netter, verwahrlohter Mensch. Er hat keine Freunde, keine Nachbarn, die ihn besuchen. In der Pfarrkirche, die Sozialfürsorgerin hat



Bilder: Erich Spieß

Gras ist für Peter ein Leckerbissen. Für eine ausgewogene Ernährung reicht es nicht, weil die Eltern des Buben kein Geld in ihr Einfamilienhaus gesteckt haben

14-88-1/No 34

3. AUGUST 1987

Waisenkind bleibt bei den Eltern

Berichte vom Ar und vom Sozialamt

Landesrat Greiderer: Heim wäre nicht gut

Allen Protesten zum Trotz bleibt der 16jährige Herbert Möll bei seinen Eltern in Unter-Eibgenalp in der Gemeinde im Tiroler Lochnal. Nach einer gründlichen Prüfung der Situation scheint es für den Bub den kleinsten Über zu sein, bei seinen Eltern zu Hause bleiben zu können.

Der TITELKURIER berichtete am vergangenen Sonntag über das Schicksal der 16jährigen Herbert der Bub über ein zwei Monate lang. Seit er entweder in einem Käfig im Freien oder an

der Heizung im Neubau des Fröhrentners Willi und Mutter Rosa Möll. Die Herbe ist halt so behindert, sagt der Vater. Die Nachbarn schauen weg und der Rats der Gewaltschaft und Hauptmannschaft sind hilfslos.

Gewandheits- und Sozialdienst Fritz Greiderer nahmen sich der behinderten Kindes KURIER über die Verhältnisse im Außerferm informiert worden war. Am Mittwoch lagen Greiderer die ersten schriftlichen Gutachten vom Spengel-



AUS DEN GEMEINDEN

Wird aufopfernd gepflegt

Keine Rede davon, daß ambulante Dienste auf- und ausgebaut werden müssen. Da - wie üblich - die Gemeinden und Ämter hier die Hände in den Schoß legen und alles der privaten Wohlfahrts-Pflege zuschieben, wird es Aufgabe der Lebenshilfe (bzw. der Eltern) sein, hier Entwicklungen einzuleiten und den öffentlichen Stellen auf die Füße zu steigen. Die Hoffnung ist im Außerferm deshalb nicht ganz umsonst, da die Lebenshilfe Außerferm eine ausgesprochene Dissidentin in der Lebenshilfe-Landschaft ist und sich zunehmend klarer gegen Aussonderung engagiert. Es ist kein Zufall, daß in dieser Region der erste integrative Schulversuch in Tirol errichtet wurde.

Was den KURIER und Co betrifft, so kann man sich an Außerfermer Lebenshilfe-Vorstandsmitglieder halten, die in einem Brief an den verantwortlichen KURIER-Journalisten Stefan Fuisz (man soll entsprechend der KURIER-Tradition immer die ganzen Namen nennen) den deutschen Polit-Künstler Klaus Staeck zitieren: "Der BILDgerichtshof hat entschieden: RUFMORD IST EIN VÖLLIG LEGALES VERBRECHEN".

FRAUENSOMMERUNIVERSITÄT 1988
IN LINZ

Die Frauensommeruniversität (FSU) ist in der BRD in den 70iger Jahren entstanden. Vorrangiges Ziel dieses jährlichen Treffens war die Koordination der verschiedenen Frauengruppen sowie die Umsetzung feministischer Theorien in die Praxis.

Der Name "Frauensommeruni-versität" hatte bald nur mehr die Berechtigung, weil die Veranstaltungen in den Räumen verschiedener Uni's stattfanden. Neben Studentinnen waren von Anfang an auch Arbeiterinnen, Angestellte, Hausfrauen, ... beteiligt. Frauen aus der Praxis und dem Alltag leiteten die Diskussionen und zeigten neue Entwicklungstendenzen auf.

Auf den bisherigen FSUen wurde unter anderem der Standort der Frauenbewegung zum jeweiligen Zeitpunkt bestimmt. Dies ermöglicht(e) die Reflexion über die bisherige Arbeit und die Entwicklung neuer Strategien. Neben den Strategien wurden auch immer wieder neue politische Forderungen auf den FSUen erarbeitet.

In Österreich gibt es seit 1984 FSUen, die jeweils unter verschiedenen Titelthemen standen, wie z.B. Frauenbewegung, Sexualität ...

In Linz werden wir uns vor allem mit der Arbeitssituation der Frauen beschäftigen. Zu diesem Thema wollen wir einen möglichst breiten Zugang schaffen (Arbeiterinnen, Angestellte, Hausarbeit, ältere Frauen, behinderte Frauen ...).

Neben den Aktivitäten zum Titelthema gibt es noch Arbeitskreise, Workshops, Referate, Theater, Ausstellungen, u.dgl. zu den Themen: Frauen und Kirche, Lesben, Frauenbewegung, Sexualität, Kultur, Faschismus, "Randgruppen".

Zum Thema "Randgruppen" ist bisher geplant: ein Theaterstück zur Situation der Ausländerinnen in Österreich, eine Exkursion auf einen Mühlviertler Bauernhof von einer Bergbäuerinneninitiative, eine Ausstellung von und mit obdachlosen Frauen, ein Referat sowie ein Workshop zum Thema "ältere Frauen", ein Arbeitskreis oder Workshop sowie eine Collage und ein Referat zum Thema "Normen der Schönheit - das gesellschaftliche Schönheitsideal" (vorl. Arbeitstitel). Mit diesem Thema werden sich vor allem behinderte Frauen auseinandersetzen.

Da wir jedoch noch auf relativ schwachen Beinen stehen, suchen wir noch Verstärkung, d.h. Frauen, die mit uns dieses Thema konkretisieren, Literatur suchen (oder dazu wissen), kreativ mitwirken, ... neue Ideen einbringen!!!

Kontaktadresse hierzu:

Silvia Lugmayr, 4040 Linz,
J.W.-Kleinstraße 72,
Tel.: 0732/24 42 90

Wir rufen alle Frauen auf, sich an den verschiedenen Aktivitäten der FSU zu beteiligen, also zu helfen, Inhalte festzulegen, Organisationsstrukturen aufzubauen, Öffentlichkeitsarbeit zu leisten, politischen Druck zu erzeugen, ... sich für ihre ganz persönlichen Interessen zu engagieren.

Kontaktadresse der FSU Linz:

ÖH Frauenreferat, UNI-Linz,
4040 Linz, Tel.: 0732/2468-9372

Silvia Lugmayr

Lose Kongreß- und Ausstellungssplitter

ZUSAMMENGESTELLT VON ANNA MARIA HOSENSEIDL
UND KURT SCHNEIDER

Wir, Anni und Kurt, sind in der Regel viel unterwegs. Arbeitskreise, Diskussionsrunden, Ausstellungen und Kongresse stehen auf unseren Terminkalendern. Zwei Veranstaltungen, an denen wir teilnahmen, haben wir für diese LOS Ausgabe aufgearbeitet. Arbeitskreisergebnisse und Referate sollen flüchtigen Eindruck vermitteln.

Alle zwei Jahre wieder

Es geht um den 8. Kongreß für Sozialrecht und Rehabilitation in Wien-Strebersdorf, der sich das Thema "Behindert 2000 - Zukunftsorientierte Sozialpolitik" gestellt hat. Während rund um den Sportplatz Sportlerinnen und Sportler ihre hochgezüchteten Muskeln und Rollis ruinierten, prallten beim Kongreß Meinungen aufeinander, Diskussionen, die den Zigarettens- und Kaffeekonsum ansteigen ließen, entstanden, und in den Arbeitskreisen wurde Papier vollgeschrieben. So integrierte sich jeder auf seine Weise, entsprach dabei den üblichen gesellschaftlichen Normen - nämlich, Leistung zu erbringen - und man hoffte, wünschte, oder auch nicht, sein Schärfflein an einer Veränderung - und sei es auch nur die eigene - beizutragen.

Auffallend war, daß Vorschläge der Initiativgruppen, insbesondere die Forderung nach Heimalternativen, sprich mobile Hilfsdienste, Schulintegration, von den etablierten Behindertenorganisationen ohne nennenswerte Widerstände in ihre politischen Programme mit aufgenommen wurden. Im Gegensatz dazu spürten wir

noch vor einigen Jahren blanke Ablehnung, wenn nur das Wort Initiativgruppe ausgesprochen wurde.

Was hat sich geändert? Haben die "etablierten" Vereine oder die Initiativgruppen andere Strategien? Oder liegt es darin, daß Initiativgruppen ihre Forderungen (MOHIS) selbst umsetzten und sich etablieren? Verlieren die Basisgruppen durch die ständige Geldknappheit Spielraum? Werden sie abhängiger oder müde? - Im Jahre 2000 werden wir es wissen - vielleicht.

Von allen Seiten angeleuchtet

Die Ausstellung im Pädagogischen Institut, Wien, im Juni "was heißt schon normal?" lief ebenfalls anders als üblich ab. Das gewählte Thema wurde nicht nur von einer Seite, sondern von mehreren ausgeleuchtet und dabei war Zusammenarbeit ebenfalls gefragt. Es gab gleich ein Bündel von Veranstaltern:

Wiener Stadtschulrat, Pädagogisches Institut, Evangelisches Diakoniewerk Gallneukirchen, Zentrum Spattstraße in Linz, Altenhof, Aktion Miteinander, Allgemeine Unfallversicherungsanstalt; Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation.

Das Ziel war, so der Presstext: "... dem Nichtbehinderten seine Problematik im Umgang mit behinderten Menschen aufzeigen. Der Besucher soll mit Kopf und Herz sensibilisiert werden, Verständnis für sozial, körperlich und geistig "behinderte" Menschen entwickeln ..."

Auch das Rahmenprogramm deckte ein breites Spektrum ab. Von der Schulintegration

über die Aktivitäten der Heilstätten-
schule bis zu Obdachlosigkeit war mit
Referaten, Podiumsdiskussionen, Video und
Filmen alles vertreten.

Unser Eindruck: Die Ausstellung spiegelte
die Realität wieder. Heime und Sonderan-
stalten sind "in" - integratives Zusam-
menleben mit Nichtbehinderten ist - noch
immer - "out".

DER 8. KONGREß FÜR SOZIALARBEIT UND REHABILITATION

Die Ergebnisse der Arbeitskreise

Ausbildung und Integration

Wir fordern die ARGE für Rehabilitation
auf, sich dafür einzusetzen, daß in den
dementsprechenden Gesetzen verbindlich
geregelt wird, daß in die Ausbildungs-
pläne von Lehrern, Vortragenden an
berufsbildenden Institutionen, Ärzten,
Therapeuten aber auch in die Ausbildung
von Polizisten, Beamten etc. die Infor-
mation über Behinderung und behinderte
Menschen verpflichtend aufgenommen wird.
Diese Informationsweitergabe soll durch
behinderte Menschen vorgenommen werden.

Die ARGE Rehab wird aufgefordert, einen
Pool an gewillten und geeigneten Personen
zu installieren, der für diese Aufgabe
zur Verfügung stehen sollte.

Des weiteren soll das gesellschaftliche
Phänomen "Behinderung" vermehrt Eingang
in Lehrbücher und andere Lernbehelfe fin-
den. Die Personen des vorgenannten Pools
könnten bei der Überarbeitung bestehender
Lehr- und Lernmittel beratend fungieren.

Schulische Ausbildung soll persönlich-
keitsbezogen vor sich gehen, was sich
dann in der Berufsberatung fortsetzen
sollte. Berufsfindungsmaßnahmen mit den
bekannten Instrumentarien inkl. "Schnup-
perlehre" etc. sollte ebenfalls integra-
tiv vor sich gehen. Berufsberatung, Be-
rufsfindung, Arbeitsvermittlung sollten
von einer einzigen Institution angeboten

werden, die auch für die weitergehende
Betreuung zuständig sein sollte.

Die ARGE wird aufgefordert, sich für eine
gemeinsame Schule der 6-14jährigen einzu-
setzen, um zumindest in einem ersten
Schritt, eine effiziente integrative Be-
schulung sicherzustellen.

Desgleichen ist eine Änderung der Unter-
richtsprinzipien in Richtung "Projektun-
terricht" anzustreben.

Team-teaching von Lehrergruppen in Klein-
klassen als Regelfall ist eine weitere
Forderung des Arbeitskreises. Obliga-
torische Supervision für in intergrativen
Schulen tätige Lehrer ist vorzusehen.

Die für die Schüler notwendigen tech-
nischen Hilfsmittel sind den Schülern
auch für den privaten Gebrauch zu über-
lassen.

Die ARGE wird aufgefordert, für eine Ko-
ordination des vorhandenen Netzes an
integrativen Klassen und Kindergärten zu
sorgen. Damit soll ein permanenter Erfah-
rungsaustausch und die Grundlage für eine
effiziente Öffentlichkeitsarbeit für in-
tegriertes Lernen gewährleistet werden.

Die ARGE wird weiters aufgefordert, sich
bei den zuständigen Stellen für die Ein-
führung der verbalen Beurteilung einzu-
setzen, die nach Meinung des Arbeitskrei-
ses die bessere Voraussetzung für eine
Leistungsbeurteilung darstellt, die auf
der individuellen Leistungsfähigkeit
basiert und nicht nach abstrakten Normen
ausgerichtet ist.

Arbeit und Arbeitswelt

Verfassungsmäßige Verankerung der Chan-
cengleichheit im gesamten gesellschaft-
lichen Leben (Kindergarten, Schule, Aus-
bildung, Arbeit) und Überprüfung der Ver-
fassungswidrigkeit bestehender Gesetze.

Auflösung aller Sondereinrichtungen bis
zum Jahr 2000 - gleichzeitiger Aufbau
ambulanter Dienste

Rechtsanspruch auf optimale Förderung und ihre Aktivitäten ausweiten.
Hilfe bei freier Wahlmöglichkeit

Verlängerung des Invalidenelntstellungsgesetzes bei gleichzeitiger Novellierung Die Begriffe "Minderung der Erwerbstätigkeit", "Begünstigter Invalide" sind neu zu definieren.

Bis zum Jahr 2000 Übergangsbestimmungen

2 Varianten:

- a) Kündigungsschutz bleibt bestehen mit Flexibilisierung (z.B. Begrenzung des Verfahrens, Dauer des Kündigungsschutzes)
- b) Einstellungspflicht ohne Freikauf - Kündigungsschutz fällt weg

Kein weiterer Ausbau von geschützten Werkstätten. Solange sie bestehen, kollektivvertragliche Entlohnung in allen geschützten Werkstätten.

Die Tätigkeit in Beschäftigungstherapieeinrichtungen ist mit Arbeit gleichzusetzen und entsprechend zu belohnen (Beispiel Grundeinkommen).

Transparenz des derzeitigen Geldflusses von Transferzahlungen für Einrichtungen im Sozialbereich.

Umverteilung von öffentlichen Mitteln darf nicht zu Lasten der Behinderten gehen (Beispiel) Strebersdorf heuer.

Arbeitszeitverkürzung zur Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze

Sozialpolitik

Sozialpolitik ist mehr als Behindertenpolitik und umfaßt alle "Randgruppen". Solidarität dieser Gruppen wäre unbedingt für eine neue Sozialpolitik erforderlich.

Sozialpolitik ist Gesellschaftspolitik und sollte ihren Wirkungsbereich in Erziehung, Bildung, Wirtschaft und Finanz ausweiten. Dachorganisationen sollten speziell zu den obig angeführten Punkten

Mündige Bürger sollten permanent protestieren mit dem Ziel: Wie behindern wir das Jahr 2000, so wie es sich jetzt uns darstellt bzw. dargestellt wird. Dazu sind folgende Fragestellungen notwendig: Wem nützt es, wie es jetzt läuft? Welche Strategien gibt es zur Änderung? Wer hat die Macht dazu, welche Gruppierungen?

Grundsätzlich sind finanzielle Mittel in ausreichendem Maß vorhanden. Fälschlich entsteht in der breiten Öffentlichkeit die Meinung, die Staatsverschuldung entstehe durch hohe soziale Ausgaben.

Notwendig ist, daß eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit betrieben wird. Gegenüber den Medien in der Öffentlichkeit muß mit konstruktiven und gezielten Vorschlägen gearbeitet werden, um Mißverständnisse zu vermeiden.

Gefordert wird eine Wertschöpfungsabgabe und die Steuerfreiheit für Subventionen aus der Privatwirtschaft gleich der geplanten Kunstförderung.

Bedauert wird, daß die Behinderten nicht über die notwendig Lobby verfügen, die ihnen zu ihrem Recht verhelfen, um ihre Forderung durchsetzen zu können.

Da immer weniger Arbeit auf Grund der technischen Entwicklung vorhanden sein wird, muß die vorhandene Arbeit aufgeteilt werden - CHANCE DER KRISE NÜTZEN! Auch im Hinblick auf Sinnhaftigkeit und Zielsetzungen.

Es wird befürchtet, daß eine Abkopplung der Sozialpolitik von der Wirtschaftspolitik erfolgen könnte, dies sollte mit allen Mitteln vermieden werden:

Die Behindertenverbände müssen zu einer besseren Zusammenarbeit finden.

Festgestellt wurde, daß die Gesellschaft blind gegenüber den Problemen anderer ist. Niemand will auf erworbenen Wohlstand verzichten, um anderen damit zu helfen.

Das Tabakmonopol muß sich wieder seiner sozialpolitischen Aufgabe besinnen, monopolistische Ausnahmepositionen wie z.B. Glücksspiel und ORF sind mit sozialpolitischen Aufgaben zu koppeln.

Die Verbände sollten ÖGB und Kammern in die Forderungen einbeziehen und zu Mitstreitern machen.

Die Versorgungsgesetze liegen in den verschiedensten Zuständigkeitsbereichen sowie Institutionen (über 15 Krankenkassen = hoher Verwaltungsaufwand). Hier sind bundeseinheitliche Richtlinien zu erarbeiten. Das Bundessozialhilfegesetz muß Realität werden.

Unabdingbar ist die Durchforstung der



Leistungen im Hinblick auf Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit, Vereinheitlichung der Leistungen der Leistungsträger und verschiedenen Regionen, Ausschöpfung der legislativen Möglichkeiten, Überprüfung gesetzeseinschränkender Richtlinien und Verordnungen (Verwaltungsgerichtshofbeschwerden).

Transparenz und Zugänglichkeit des durchforsteten Leistungssystems für die Anspruchsberechtigten ermöglichen die Eigenverantwortlichkeit und sind im weitesten Sinne Hilfen zur Selbsthilfe.

Behindertenverbände müssen überprüfen, ob ihre Angebotspalette noch gültig ist.

Wie ist Sozialarbeit verkaufbar? Sozialarbeit ist eine Dienstleistung und hat ideelle gesellschaftliche Ziele wie z.B. Kunst, Gewerkschaft. Forderungen aus der Sozialarbeit sollten sinngemäß verglichen werden mit anderen ideellen Anforderungen an die Gesellschaft z.B. Denkmalpflege, Bildung der Senioren an Universitäten, ehrenamtliche Tätigkeiten werden geschätzt, erhalten oft Aufwandsentschädigung (Aufsichtsrat), soziales Engagement genießt heute noch keine Wertschätzung (Wertparameter).

Es muß deutlich gemacht werden, daß ohne Einsatz der Sozialprojekte die Folgekosten höher wären, als die Kosten der Projekte.

Eine Variante: Grundeinkommen - Basislohn für einen Teil der Bevölkerung müßte vor deren Spaltung einer positiven Lösung zugeführt werden. Eine realistische Existenzsicherung ist zu gewähren. Armutsfallen sind zu beseitigen. Die Reizschwelle Arbeit zu suchen bzw. sich ehrenamtlich zu betätigen zu ermitteln. Aber auch Ruhensbestimmungen, Kürzungsregelungen zu überdenken und das Wiederaufleben von Leistungen im Falle von Arbeitsversuchen zu normieren. Selbstbeteiligung bzw. Selbstbehalte könnten in diesen Fällen auch berechtigterweise abverlangt werden und zur Hebung des Selbstwertgefühls beitragen. Regresse an Kinder, Rückzahlungen und Belastungen An-

gehöriger sind zu vermeiden.

Die Zusammenarbeit Bund und Länder muß besser und rascher (für eine Rehabilitationsmaßnahme 4 Wochen) erfolgen = Kostenersparnis.

Die Effizienz von Krankenhauseinrichtungen muß einer eingehenden Prüfung unterzogen werden = Anschaffung ungenützter Hochtechnologien.

Soll die Pflegeversicherung im Rahmen der ASVG oder über Privatversicherungen, die damit neue Arbeitsbereiche für soziale Dienste aufbauen könnten, erfolgen? Die Leistungen sollten an den Hilfegebenden (MOHI - und Artverwandte) leistungsbezogen honoriert werden.

Öffnung der Sportstätten für alle: Förderung sportlicher Aktivitäten, aber auch anderer Freizeitaktivitäten durch Finanzierung der dafür dazu benötigten Hilfsmittel unabhängig von ihrer Erwerbstätigkeit.

Die Mechanismen zwischen Klient, Bürokratie und Sozialsystem im Sinne einer permanenten Verwaltungsreform (Gefahr der finanziell bedingten Beendigung!) sind einer kontinuierlichen Überprüfung zu unterziehen und gegebenenfalls weiter zu entwickeln bzw. zu korrigieren.

Der Stellenwert und das Zusammenspiel aber auch Zusammenarbeit von Selbsthilfegruppen (hohes Maß an Kreativität!), Verbänden (Rechtsvertretungen u.a.), Dachorganisation (Vertretung und Forderung!), zu intensivieren. Die Ziele der genannten Gruppen in ihrer Unterschiedlichkeit zu belassen aber bei Gemeinsamkeiten das Zusammenspiel, Zusammenarbeit, Erfahrungsaustausch zu verstärken, Strukturen zu entwickeln und zu nutzen.

Der Anteil vom Bruttonationalprodukt, welcher für Sozialpolitik verwendet wird, ist bei richtiger Anwendung wirtschaftsankurbelnd, daher dürfen Kürzungen in diesem Bereich nicht widerstandslos hingenommen werden. Die bereits vorgenommenen Kürzungen im Rahmen der Arbeitsmarkt-

verwaltung müssen zu einem vertretbaren Maß zurückgenommen werden.

Versorgung und/oder individuelle Hilfen

Das Recht auf mobile Hilfen für Behinderte und pflegebedürftige Menschen ist eine grundsätzliche Forderung

Sie soll gewährleisten, daß stationäre Unterbringung (wie etwa Heime) vermieden werden soll, Angehörige bei der täglichen Hilfestellung entlastet werden und Betroffene in ihrem sozialen Umfeld (Familie) verbleiben können,

1. Schaffung einer gesetzlichen Grundlage auf Bundesebene. Das Recht auf flächendeckende Hilfe muß gewährleistet sein.
2. Am Auf- und Ausbau mobiler Hilfen müssen behinderte Menschen maßgeblich beteiligt sein ("Experten in eigener Sache").
3. Die Leistungen sind im Prinzip ohne Kostenersatz durch Angehörige und Betroffene zu erbringen.
4. Die Kosten zur Durchführung dieses Gesetzes teilen sich Bund und Länder zu gleichen Teilen. Auf die Leistungen besteht Rechtsanspruch.
5. Mobile Hilfen müssen "rund um die Uhr" gesichert werden.
6. Diese Maßnahme ist erforderlich, um die Angehörigen zu entlasten und zeitweilig zu ersetzen.
7. Berufsbegleitende Maßnahmen sind zu setzen.
8. Pflegesicherung - oder Pflegeversicherungsgesetz sind die Garantie für die Finanzierung mobiler Hilfsdienste und sichern die Wahl der Wohnform.

Grundsätzlich: Es sollten alle Möglichkeiten zur Aufrechterhaltung eines selbstbestimmten Lebens gegeben sein,

gewahrt bleiben bzw. wo nötig noch geschaffen werden.

Jeder Betroffene soll die Möglichkeit haben, die für ihn adäquate Hilfe selbst zu wählen (Wahl zwischen individueller mobiler Hilfe oder Heimaufenthalt). Wir wünschen uns jedoch auch möglichsten Respekt vor der Individualität jedes Einzelnen in der Heimbetreuung!

Notwendig: Schaffung eines flächendeckenden Versorgungsnetzes aus kleinen mobilen Hilfszentren.

Schaffung eines bundesweiten Gesetzes (Pflegesicherungs- oder Pflegeversicherungsgesetz) wobei einerseits das Recht auf flächendeckende Hilfe gewährleistet wird, andererseits die Finanzierung garantiert wird.

Am Auf- und Ausbau mobiler Hilfen müssen behinderte Menschen als "Experten in eigener Sache" maßgeblich beteiligt werden. (Dies dient auch zum besseren Erfahrungsaustausch mit Behinderung zwischen den Betroffenen, die ja an verschiedenen Behinderungen leiden).

Mobile Hilfen müssen rund um die Uhr gesichert sein. Die Betroffenen sollen "Das Geld auf die Hand" bekommen, sodaß der jeweilige Behinderte seine Hilfe selber finanziell abgibt.

Die Erhebung des Bedarfs des Hilfausmaßes geschieht nach den Bedürfnissen des Behinderten und nicht nach den Ursachen der Behinderung. Zur Erhebung des Bedarfes schlagen wir einen "Probemonat" vor, wo der Betroffene gemeinsam mit der von ihm gewählten Hilfe seinen persönlichen Bedarf an Hilfeleistungen feststellt. In Konfliktsituationen bzw. bei Uneinigkeit über das Ausmaß des Bedarfes entscheidet ein TEAM:

der Betroffene selbst,
der ihm vertraute Sozialarbeiter,
ein Vertreter des Kostenträgers,
der Vertrauensarzt,
eine Vertrauensperson des Betroffenen.

Die Hilfe ist ab Antragstellung zu gewährleisten, wobei es keine Rückzahlungspflicht und keine Höchstgrenze geben soll.

REFERAT

von Kurt Schneider über die Österreichische Autistenhilfe, anlässlich des Kongresses für Sozialarbeit und Rehabilitation:

Vielen ist zumindest der Begriff "Autismus" bekannt. Einige haben sicher schon von jenen Autisten gehört, die sich von ihrer Umwelt abschließen, oder von jenen Menschen, die Telefonbücher auswendig aufsagen, oder hochkomplizierte mathematische Beispiele im Kopf rechnen können, aber ihr Hemd im Kleiderschrank nicht finden. Was ist Autismus wirklich? Er ist schwer zu beschreiben. Immerhin stellten Experten rund 60 Symptome, die sie zu einem autistischen Syndrom zusammenfassen, auf, um diese Behinderung in einen therapierbaren Rahmen zu bringen. Ein Mitarbeiter, ein Psychologe, unserer Selbsthilfegruppe definiert Autismus folgendermaßen:

Er meint, daß in letzter Zeit die Ideen der deutschen Wissenschaftler Wolfgang Jantzen und Georg Feuser ihre Wirkung entfaltet haben. Die beiden begreifen Autismus nicht so sehr als eine psychiatrische Diagnose, die den Menschen nach seinen Symptomen zersplittert und sich auf Äußerlichkeiten beschränkt, die wegtherapiert werden müssen. Für Jantzen und Feuser ist diese Behinderung eine Entwicklungsstörung, die sich auf dem Hintergrund der jeweiligen persönlichen Lebens- und Lerngeschichte entfaltet. Autismus ist also nicht primär eine Störung des Sozialkontaktes, von dem Kanner und Asperger ausgehen, sondern ein Mangel bei der Verarbeitung von Reizen. Das heißt, es fällt dem autistischen Menschen schwer, Reize, Impulse usw. in seiner Großhirnrinde zu einem gut wahrnehmbaren Bild zu konstruieren.

Im zweiten Teil seiner Autismusbeschreibung setzt er sich sehr persönlich mit diesem Thema auseinander:

"Du bist jetzt 13 Jahre. Viele Dinge die Du tust erinnern mich an ein zweijähriges Kind und eigentlich bin ich ja in der paradoxen Situation Dir einen Brief zu schreiben, den Du ziemlich sicher nicht verstehen kannst. Oder sollte ich ihn Dir doch vorlesen? Wer weiß schon wie das Chinesisch der Herzen zu enträtseln ist?"

Deine blauen Augen verraten sich nicht durch den Funken des Lebens. Sie lächeln durch mich hindurch sind doch da. Du spielst in einer Einbahnstraße, die nicht sehr breit ist und doch durch die Sonne ausgestrahlt wird. Du spielst mit wenigen Zeichen immer gleiche Spiele - der Wunsch bleibt Geste.

Alles Neue, das Deine Straße kreuzt, könnte Deine Einsamkeit zerstören. Fürchtest Du den Einsturz der Häuser die sich an den Rinnsteinen hochziehen und den Himmel schmal werden lassen?

Wenn ich in Deine Straße komme und nichts von Dir fordere, dann gibst Du viel und überraschst mich mit Neuigkeiten. Sonst sind Deine Schranken fest und wehrhaft Dein Nein. Dein Nein sprichst Du nicht in meiner Sprache, sondern bleibst bei der von Dir gewählten.

Die Musik, die aus einem der Fenster klingt, schleudert Deine Arme in die Höhe, dreht und schraubt Deinen Körper zu einem glucksenden Lachen auf. Ich greife diese ungewohnte Bewegung auf, um sie therapeutisch, um sie für mich zu gestalten - und bewirke nur Rückzug. Du nimmst wieder Deinen Katalog mit Symbolen für Wohnung, Eltern und Geborgenheit und blätterst versonnen darin, während Dein Zeigefinger einen einsamen Takt dazu klopft.

Dieses Bollwerk Deiner Einsamkeit ist nicht das Einzige, das ich spüre. Ich freue mich aber jedesmal, wenn Du einen Stein der Mauer fallen läßt, der vor der Freiheit Deiner Wahl steht."



Der alltägliche Umgang

Wir haben diese eher gefühlsbetonte Beschreibung von Autismus - trotz der Möglichkeit einer Mißinterpretation in Richtung Pathos und Mystifizierung gewählt - um aufzuzeigen, daß wir Autismus nicht ausschließlich mit der Sprache der Wissenschaft und Rationalität begegnen können. Er muß auch mit der Sprache des Herzens, wie es im kleinen Prinzen von de Saint-Exupéry beschrieben wird, mit allen kleinen alltäglichen Begebenheiten erfaßt werden. Dieser nicht sehr leichte Weg mit der Ganzheit umzugehen, betrifft sicher nicht nur autistische Menschen, sondern uns alle.

Vor allem Eltern und Angehörige sind mit dem Alltäglichen, das rasch zum Leidensdruck werden kann, konfrontiert. So erhielt ich etwa vor einem Monat einen Anruf vom Vater eines 16jährigen autistischen Jugendlichen aus einem Bundesland. Er fragte mich nach einem Heim, wo er seinen Sohn unterbringen könne und nach einem starken Schlafmittel, denn sein Sohn schlafe schon seit Wochen nicht mehr. Die Sprache des Mannes ist klar und korrekt. Zwischen der Steifheit seiner Worte spüre ich den Druck und die Müdigkeit seiner wachen Nächte.

Hier wird verständlich, weshalb, trotz des Wissens und der Tatsache, daß Heime die schlechteste aller Alternativen sind, diese Unterbringung angestrebt wird.

Es fehlt hierzulande sichtlich das Grundangebot an integrativen sozialmedizinischen Therapieeinrichtungen. Und wenn sie sporadisch doch vorhanden sind, erreicht die Information die Betroffenen viel zu selten.

Der Sozialstaat Österreich ist offenbar bei Bedarf geschlossen - Allen Diskussionen zum Trotz, die da in letzter Zeit unter dem Begriff "Sozialschmatzortzertum" landauf und landab gelaufen sind.

Hätten nämlich die Eltern des 16jährigen Jugendlichen gewußt, daß Schlafmittel hier kaum eine Wirkung haben, sondern nur

Therapie-, Beratungs- und mobile Begleitungsmaßnahmen, wie etwa MOHIS, einen Abbau der Spannungen ermöglichen, und wären diese Ressourcen auch im jeweiligen geographischen Umfeld verfügbar, so hätte sich die Frage nach einer Heimunterbringung wohl kaum gestellt. - Aber so wie es jetzt ist, könnten wir nur wenig, allzu wenig anbieten.

Wer sind wir?

Wir, der Österreichische Verein zur Hilfe für Autisten, haben uns zum Ziel gesetzt, die Schließung von sozialen Lücken zu initiieren und daran mitzuarbeiten. Dies ist nicht gerade einfach. Vor allem finanzielle, organisatorische und personelle, die politischen nicht zu vergessen, Probleme sind zu bewältigen.

Seit 1979, als unsere Selbsthilfegruppe von betroffenen Eltern, Angehörigen und Interessierten gegründet wurde, haben wir einiges erreicht. Uns ist aber bewußt, daß dies aber nur dem sprichwörtlichen Tropfen auf dem heißen Stein gleichkommt.

Ab 1984 wurde, um unseren Entwicklungsprozeß zu beschleunigen, statt ausschließlich ehrenamtlich auch professionell gearbeitet. Also mit ausgebildeten Mitarbeitern und entsprechende Arbeit gegen entsprechende Honorierung. Dies ist im Sozialbereich und für eine relativ kleine Gruppe, wie wir es sind, nicht selbstverständlich.

Alleine der Zeitaufwand zur Beschaffung der nötigen Geldmittel ist groß und geht manchmal auf Kosten der inhaltlichen Arbeit. Wir wollen aber diesen Weg fortsetzen, da erst das Zusammenspiel aller Faktoren, wie fundiertes Wissen, Einfühlungsvermögen, eine funktionierende Infrastruktur und Geld die gesellschaftliche Integration der Betroffenen ermöglicht. - Es gibt eben keine Integration zum Nulltarif.

Derzeit arbeiten mit und für uns, neben ehrenamtlichen Mitarbeitern, eine Lehrerin, zwei Psychologen im therapeutischen Bereich und für sozialpolitische und ver-

einsorganisatorische Angelegenheiten unterhalten wir ein Sekretariat. Regelmäßige Vereins-, Team-, Koordinations-, Supervisions- und inhaltliche Gruppensitzungen sind für uns eine Selbstverständlichkeit.

Nicht zuletzt wegen unserer ziemlich guten Infrastruktur; Informationsvernetzung und durch lange Verhandlungen konnten wir erreichen, daß derzeit für den Raum Wien, im Rahmen des Kuratoriums für psychosoziale Dienste, wahrscheinlich eine therapeutische Ambulanz für autistische Menschen aufgebaut werden soll, und dem Verein die bisher aus Eigenmitteln finanzierte Beratung nunmehr abgegolten wird. Aus der Sicht unserer Selbsthilfegruppe bedeutet diese Maßnahme der öffentlichen Hand einen zukunftsweisenden Beginn; der in der laufenden Diskussion um Sozialabbau, doch positiv zu vermerken ist.

Wir wissen aber auch, daß dieser zwar wichtige Schritt bei weitem nicht unseren Bedarf abdecken kann, vor allem den finanziellen, und wir uns weiterhin um andere Geldquellen umsehen müssen, wenn wir unser Ziel ganz grob umrissen - die Teilnahme autistischer Menschen am Integrationsprozeß, erreichen wollen. Bisher war dies kaum beziehungsweise überhaupt nicht der Fall.

Was soll die Zukunft bringen:

Unsere Forderungen und Wünsche an die Zukunft decken sich mit unserer bisher geleisteten Arbeit:

Da Therapie, Beratung und mobile Begleitung autistischer Menschen nicht nur den Betroffenen selbst, sondern auch das gesamte soziale Umfeld - über die familiäre Struktur hinaus - erfassen muß, erscheint es uns unbedingt notwendig, daß von Seiten der öffentlichen Hand entsprechende flächendeckende Therapie- und Beratungsangebote, sowie mobile Hilfsdienste einzurichten sind. Finanzielle Mittel die bisher für die stationäre Unterbringung autistischer Menschen eingesetzt wurden und werden, sind daher zugunsten ambulan-

ter und mobiler Einheiten umzuschichten.

An die Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation richten wir den Wunsch, in einem noch viel größeren Ausmaß als bisher, Ihre Funktion als Informationsdrehscheibe zu und zwischen den einzelnen Mitgliederorganisationen und autonomen Gruppen einerseits, und politischen Institutionen und Öffentlichkeit andererseits, weiter auszubauen. Informationsvernetzung und Wissen kann und muß jede einzelne Gruppe stärken, oft sehr mühevoll Umwege bei der Erreichung ihrer Ziele vermeiden helfen und vor allem solidarisches Handeln erreichen. Nur solidarisches Handeln - ohne daß die Selbständigkeit der einzelnen Gruppen aufgegeben werden muß - kann dem, was wir unter dem Begriff "Behinderung" verstehen, einen selbstverständlichen Platz in unserer Gesellschaft geben. ■



Was heißt schon normal?

Referat

Zur Ausstellung im pädagogischen Institut

von

Dr. Peter Radtke (München)

Hohe Herren von der Akademie! Sie erweisen mir die Ehre, mich aufzufordern, der Akademie einen Bericht über mein äffisches Vorleben einzureichen. Mit diesen Sätzen von Franz Kafka, die ich augenblicklich mehrmals in der Woche auf der Bühne der Münchner Kammerspiele rezitiere, hätte ich durchaus auch diesen Vortrag einleiten können. Dabei wäre ich kaum von der mir gestellten Aufgaben abgewichen. Ich soll nämlich etwas über das Thema sagen: "Was heißt schon normal?" Die Geschichte des Affen Rotpeter, der sich einen Ausweg aus seinem Käfig sucht, indem er die Menschen nachahmt, hat in der Tat viel mit dem zu tun, was uns heute beschäftigen wird: Normalität und Normerfüllung. Und doch ziehe ich es vor, mein Referat auf "normale" Art zu beginnen. Schließlich sollen Sie sehen, daß ich mich durchaus "normalen" Gepflogenheiten anpassen kann, daß ich folglich ein normaler Mensch bin.

Beginnen wir also unser Referat, wie es sich gebührt. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist mir eine Ehre und Freude, anlässlich der Eröffnung der Ausstellung "Was heißt schon normal?" vor Ihnen einen Vortrag zum gleichen Thema halten zu dürfen. Was mir diese Auszeichnung eingebracht hat, kann ich nur erraten. Ich stelle mir vor, daß es für Sie interessant sein muß, etwas über Normalität zu erfahren, von jemand, der quasi außerhalb dieser Normalität steht. Nun spüre ich schon, wie einige unter Ihnen abwehrend die Hände heben: "Wo denkt er nur hin? Niemand von uns wird behaupten, daß ein Dr. phil., der extra

aus Deutschland zu einem Vortrag nach Wien anreist, nicht ein normaler Mensch sei." Belassen wir es für den Augenblick dabei. Wir werden auf diesen Punkt noch später zurückkommen. Ich bin der Einladung ehrlich gesagt sehr gerne gefolgt. Ein wichtiger Grund liegt darin, daß ich mich in Ihrer schönen Stadt besonders wohl fühle und daher jede Gelegenheit nutze, auf fremde Kosten hier einige Stunden zu verweilen.

Aber Spaß beiseite - das Thema, das man mir vorgelegt hat, und das ich heute behandeln soll, ist mir seit Jahren zu einem persönlichen Anliegen geworden. Manchmal braucht es eines gewissen äußeren Zwanges, daß man sich in Ruhe und mit der notwendigen Intensität über jene Dinge Rechenschaft ablegt, die einem schon seit langem eine Herausforderung darstellen und Denken und Handeln bestimmen. Ich habe also dieses Referat verfaßt, nicht nur für Sie, sondern auch und gerade für mich selbst. In meinen Theaterstücken, in den Rollen, die ich auf der Bühne als Behinderter verkörpere, in der Stellung, die ich im gesellschaftlichen Leben einnehme, taucht immer wieder das gleiche Problem auf:

Norm und Individuum, Anpassung oder Normverweigerung. Für jemand, der durch äußere Gegebenheiten tagtäglich an die Grenzen seiner Integrationsmöglichkeiten stößt - oder besser, gestoßen wird - muß diese Frage notgedrungen irgendwann einmal zum Schlüssel seines Selbstverständnisses werden. Erlauben Sie mir jedoch zunächst, Ihnen eine kleine Geschichte zu erzählen. Unsere Vorfahren, die alten Griechen, haben sie uns aus ihrer Vorzeit überliefert, und wir, die aufgeklärten Menschen des 20. Jahrhundert, dürfen sie als amüsantes Märchen in uns aufnehmen.

An der Heiligen Straße von Euleusis nach Athen, auf dem Bergrücken des Korydallos-Gebirges, lebte einstmal ein schreck-

licher Riese, Prokrustes war er genannt, was auf Deutsch "Ausstecher" heißt. Nach anderen Quellen soll sein Name Damastes gewesen sein, was so viel wie "Bezwinger" bedeutet. Dieser Prokrustes oder Damastes besaß ein in den Felsen gehauenes Bett, das er zu schändlichen Mordtaten mißbrauchte. Er hatte nämlich die barbarische Angewohnheit, Wanderer, die sich auf der Reise von Korinth nach Athen befanden, zu einer Übernachtung in diesem Bett zu zwingen. Das Teuflische seines Vorgehens bestand darin, daß er die Körpergröße seines jeweiligen Gastes genau dem Bett anpaßte, d.h. war der Reisende zu klein, wurden ihm die Glieder gedehnt, bis seine Gestalt den Raum vom Kopfteil bis zum Fußende ausfüllte; war er hingegen zu groß, hackte ihm Prokrustes die überstehenden Glieder ab, sodaß er auf diese Weise den Anforderungen gerecht wurde. Die Verstümmelten überstanden diese Tortur verständlicherweise nicht und gingen in den vielbesungenen Hades ein. Diesem unheiligen Treiben machte schließlich Theseus, Sohn des Aigeus und der Aithra ein Ende, indem er Prokrustes die gleiche Behandlung angedeihen ließ, die dieser für seine Opfer vorgesehen hatte. Noch heute sprechen wir vom "Bett des Prokrustes", auch wenn - zumindest auf dem Isthmos von Korinth - keiner mehr gestreckt und zerhackt wird.

Die Reisenden, von denen wir in dieser Geschichte erfahren, erleiden alle das gleiche Schicksal: Sie werden einer unbittlichen Norm unterworfen. Nicht freiwillig wählen sie die Norm. Eine schier unbesiegbare Macht zwingt sie ihnen auf. Auch wissen wir von keinem, der dieser Norm von Anfang an entsprochen hätte. Die Härte der Norm beweist sich nicht zuletzt aus der Tatsache, daß sie aus dem Felsen geschlagen ist. Alle, die der Prozedur des Prokrustes erliegen, tragen ihre Verletzungen davon, an denen sie schließlich jämmerlich zugrunde gehen. Im Tod werden sie gleich. Prokrustes hat sein Ziel erreicht, indem er die Menschen der Norm seines Bettes anpaßt, macht er sie "normal". Womit aber ist diese "Normalität" erkaufte? Sie können sich die Antwort selber geben. Die alten Götter- und Heroen-

Geschichten, die sogenannten Mythen, zeichnen sich durch eine Qualität aus, die sie weit über die meisten literarischen Zeugnisse der Gegenwart hebt: sie verstecken hinter scheinbar belanglosen Episoden Wahrheiten, die ihrem Gehalt nach die Zeiten überdauern. So glaube ich, daß uns die Geschichte des Prokrustes auch heute noch eines lehren kann: "Der 'normale' Mensch, der Mensch, der in Normen gezwängt wird, ist ein verstümmelter Mensch, ein Mensch, der durch unzählige Verletzungen zum Tode bestimmt ist." Lassen Sie uns diesen Gedanken weiter in den nächsten Minuten verfolgen.

Zunächst einmal ist es wichtig, daß wir uns einige Vorüberlegungen zu den verwendeten Begriffen machen. Wenn wir die Frage aufwerfen "Was heißt schon normal?", müssen wir zu allererst auf das Grundwort von "normal" zurückgehen, auf die "Norm". Es gäbe kein "normal", wenn es nicht auch die "Norm" gäbe. Der "Normale", das ist derjenige, der einer "Norm" entspricht, der sie erfüllt. In der Regel verstehen wir unter "Normalität" etwas Positives. Dabei machen wir uns meist wenig Gedanken darüber, ob die Norm, welche dieser Normalität zugrunde liegt, ihrerseits positiv zu bewerten ist. Die Norm in Frage zu stellen, hieße, an den Grundfesten des Olymp zu rütteln. Nur manche Jugendlichen scheinen kritischer zu sein und aus dem Schema auszubrechen. Sie fügen der fraglichen Bezeichnung noch ein Attribut hinzu und machen aus "normal" ein "stinknormal". Das hält sie aber keineswegs davon ab, letztlich doch ganz gerne einfach nur "normal" sein zu wollen.

Wenn einer nicht "normal ist", nicht "normal empfindet", sich nicht "normal verhält", schließt er sich nach Meinung der Öffentlichkeit quasi selber aus der Gesellschaft aus. Die Aussonderung durch die Gesellschaft ihrerseits ist dann eigentlich nur noch Besiegelung eines bereits vollzogenen Aktes. Dies gilt für Homosexuelle ebenso wie für Nichtseßhafte, Alkoholiker, Drogenabhängige, Ausländer und - warum nicht - Behinderte. Wenn wir von einem Menschen sagen, er sei nicht "normal", so bezeichnet dies heute

zumeist seinen geistigen Zustand. Das war nicht immer so. Noch die Ableitung "abnorm" (= krankhaft, körperlich deformiert) weist auf die ehemals breitere Bedeutung von "normal" hin. Als gebildeter Mensch hat man allerdings mittlerweile gelernt, körperliche Gebrechen mit Nachsicht zu betrachten. Es schickt sich nicht, behinderte Menschen zu diskriminieren. Das Absprechen von Normalität stellt zweifellos eine solche Diskriminierung dar, wer wollte da anderer Meinung sein? Nur bei Spontanreaktionen fällt auch noch heute im Hinblick auf Körperbehinderte, Blinde oder Gehörlose mitunter die Bemerkung: "Nun ja, Sie verstehen, er kann eben nicht wie die Normalen ..." Diese Differenzierung im Gebrauch der Bezeichnung "normal" zeigt einmal mehr die Überbewertung des Intellektuellen in unserer gegenwärtigen Gesellschaft. Ich möchte, gleichsam wie jener Autor im Dritten Reich, der, als er erfuhr, daß seine Bücher bei der Bücherverbrennung vergessen worden waren, klagte: "Was habe ich euch getan, daß ihr mich so mit Schande bestraft" ausrufen: "Wenn Ihr schon unterscheidet in 'Normale' und 'Nicht-Normale', dann vergeßt bitte auch uns nicht, die wir noch im Vollbesitz unserer geistigen Kräfte sind, aber durch andere Merkmale aus der Norm fallen. Auch wir gehören nicht in eure Normalität".

Damit stehen wir bereits mitten in unserer Auseinandersetzung, und hätten doch noch so viele Fragen vorher zu klären. Erlauben Sie also, daß ich nochmals auf einige Grundpositionen zurückkomme: "Was ist die Norm?", "Wer gibt sie vor?", "Wie gestaltet sich unser Verhältnis zu dieser vorgegebenen Norm?". "Norm", das hört sich zunächst solide, unverrückbar an. Tatsächlich bezeichnete das lateinische Wort "norma" ehemals das Winkelmaß. Ein gerader Winkel bleibt sich immer gleich: 90° . Am Winkelmaß kann man getrost ein Bauwerk ausrichten; es gibt an einem geraden Winkel kein Deuteln und Tüfteln. Aber die Norm, von der wir sprechen, hat eine andere Gestalt. Sie ist nicht unveränderbar. Sie hat sich im Wechsel der Jahrhunderte vielfach gewan-

delt und wird sich auch in Zukunft noch weiter verändern. Dies alles hängt eng mit der zweiten Frage zusammen: Wer gibt die Norm vor? Der 90° -Winkel existiert unabhängig von dem jeweiligen Benutzer des Maßes. Hingegen ist die Norm, mit der wir uns beschäftigen müssen, ohne jene, die sie vorgeben nicht zu denken.

In unserer Sage aus dem griechischen Altertum war der Norm-Geber ein Riese, Prokrustes. Er hatte das Bett in den Fels gehauen und er paßte die Reisenden dieser Vorgabe an. Manchmal will es mir scheinen, als habe auch unsere Normen ein Riese geprägt, einer, gegen den niemand ankommt. Aber es ist kein Einzelner - und hierin liegt das charakteristische der gesellschaftlichen Norm. Die Riesenhaftigkeit ist durch die Menge gegeben. Jeder ist daran beteiligt, und keiner ist es als Individuum. So kann man auch niemals einen Einzelnen haftbar machen. Man steht immer einer anonymen Masse gegenüber. Würde man hiervon allerdings ableiten, daß die Norm immer die Norm der Menge ist, wäre dies ein Fehlschluß. Nicht das ist unbedingt Norm, was die Mehrheit tatsächlich verkörpert. Vielmehr ist das, wie sich die Mehrheit sehen will, das eigentlich Normschaffende. All dies hört sich sehr theoretisch an, doch ich kann es Ihnen an wenigen Beispielen verdeutlichen.

Die Figur der Brigitte Bardot dürfte wohl kaum als Figur der Durchschnittsösterreicherin gelten. Wie in Deutschland prägt sicher auch bei Ihnen Übergewicht, Unproportionalität, Plattfüße, Krampfadern, Hängebussen, Bluthochdruck und ähnliches mehr das Erscheinungsbild. Dennoch wird wohl kaum einer diese tatsächliche Normalität als normal akzeptieren. Normal für den weiblichen Körper ist eben BB., oder zumindest ein kleines Abbild von ihr. Ebenso wird der "normale Ehegatte" ein treuer Gemahl, ein fürsorglicher Vater, ein sportlicher Mann, ein ausgezeichneter Gastgeber und was es sonst noch an positiven Eigenschaften gibt, sein. Haben Sie schon einmal gehört, daß ein Seitensprung, die Untätigkeit vor dem Fernseher, das Desinteresse an Schulauf-

Foto: Monika Schreder



gaben der Kinder als "durchaus normal" gepriesen wurde? Wenn es heißt: "Benimm dich doch wie andere normale Menschen" bedeutet dies immer: "Richte dein Verhalten an einem wünschenswerten Idealtypus aus". Das Normale ist eine Fiktion, und weil es dies ist, niemals tatsächlich zu erreichen.

So wie das Normale, trotz gegenteiliger Behauptung, nicht das Durchschnittliche ist - übrigens hat der "normale Mensch", wie bereits dargelegt, einen positiven Stellenwert, während der "Durchschnittsmensch" eindeutig negativ verstanden wird - so gestaltet sich auch das Verhältnis zur Normalität sehr gespalten. Auf der einen Seite wird Normalität als wünschenswertes Ziel propagiert, besonders auch für Randgruppen, auf der anderen tritt ein neuer Begriff in Konkurrenz hierzu: die Individualität. Wen interessiert tatsächlich schon das Normale? Keinen! Das Abkupfern der Wirklichkeit - sofern man dies überhaupt unter "Normalität" verstehen kann - führte zum frühen Verstauben des Naturalismus. Welches Theater spielt heute noch Sudermann, Halbe oder Hauptmann? Und wen fesselt dann das Gezeigte?

Es ist immer das Außergewöhnliche, das anzieht, die unerhörte Begebenheit, das Neue. Warum ist unsere Literatur der Arbeiterwelt in so jämmerlichem Zustand? Wen kümmert die Kraft am Fließband, den Versicherungsvertreter, ja sogar den Diplomingenieur? Warum schaut alles auf den Hochadel, den Filmstar, den Sensationsmörder? Ein Fernsehbeitrag über das "Normale" findet bei Sonderanstalten nur schwer einen Abnehmer. Der Grund: Der Einschaltquotient sinkt rapide. Zeigen Sie aber einmal Reinhold Messner, auf der Durchsteigung eines Achttausenders ohne Sauerstoffgerät, möglichst noch "live", und die Anstalten reißen sich den Streifen aus der Hand. Wir propagieren das "Normale" und sehnen uns nach dem "Enormen".

Wie kommt es zu dieser zwitterhaften Haltung zum Normalen? Ich glaube, die Antwort liegt in der Natur des Menschen

selbst. Keine Angst - meine philosophischen Ergüsse werden nur knapp sein, aber ganz ohne Philosophie kommen wir wohl nicht aus. Ich meine, daß der Mensch in gewisser Weise falsch programmiert ist. Einerseits ist er ein "zoon politikon", ein Gemeinschaftswesen, andererseits versteht er sich als einmaliges Individuum. Auch im zoologischen Bereich gibt es ja Herdentiere und Einzelgänger. Erschwerend beim Menschen kommt allerdings hinzu, daß er beides gleichzeitig ist, oder besser: wenn er den einen Wesenszug in sich spürt, möchte er den anderen haben, und umgekehrt.

Wahrscheinlich kennen einige von Ihnen jene Passage aus meinem Stück "Nachricht vom Grottenolm", in der die Vision einer von Krüppeln bevölkerten Welt entwickelt wird. Sie hat unter anderem Eingang in George Taboris Medeaversion "M" gefunden, die vor einigen Jahren hier bei den Wiener Festwochen zu sehen war. Auch habe ich sie vor einiger Zeit im ORF im Rahmen einer Club-2-Sendung rezitiert. Häufig haben die Kritiker in diesem Ausfall gegen die Welt der sogenannten Nichtbehinderten ein typisches Zeugnis angestauten Hasses von Unterdrückten und Gedemütigten zu erkennen geglaubt. Sogar ich selbst war teilweise vor meinen eigenen Bildern zurückgeschreckt und hatte mich gefragt:

"Fühlst du wirklich so? Bist du wirklich derartig aggressiv?" Erst ein junger Student der Sonderpädagogik, der über meine Theaterstücke eine Zulassungsarbeit geschrieben hat, klärte mich über mich selbst bzw. meine Bühnenfigur auf. "Wissen Sie, daß ihr Grottenolm ein unheimliches Gemeinschaftsbedürfnis hat? Indem er wünscht, daß die Welt nur noch aus Krüppeln bestünde, zeigt er seinen Überdruß an der Außenseiterrolle. In eine solche Krüppelgesellschaft könnte er sich integrieren, ohne daß noch etwas von ihm als Außergewöhnlichem übrigbliebe." Ich glaube, in dieser Deutung liegt sehr viel Wahres.

Bei allem Gemeinschaftsbedürfnis merkt aber gerade der Behinderte immer wieder,

daß diese Gesellschaft nicht für ihn geschaffen ist. Andere spielen das Spiel und die Regeln sind auf sie zugeschnitten. Das Einfachste wäre nun, die Konsequenz zu ziehen und einen eigenen Weg zu gehen, abseits von den ausgetretenen Bahnen. Werde zu dem, was du bist: ein freies Individuum! Doch selbst das ist unmöglich. Stefan Wünschmann in "Nachricht vom Grottenolm" versucht es. "Jahrelang bin ich hinter euch hergerannt, wollte wie ihr sein, aber damit ist jetzt Schluß, verstehen sie, total Schluß, Sense! - Verworfen hat der HERR und verstoßen das Geschlecht, dem er zürnt." Man glaubt, Stefan Wünschmann hätte den Absprung geschafft. Er hat mit allen falschen Beziehungen aufgeräumt. Aber was bleibt übrig? Ein leerer, kalter Raum, in dem letztlich niemand leben kann. Die Tragik ist, daß wir weder außerhalb noch innerhalb der Gesellschaft eine Erfüllung finden können.

Das hört sich sehr pessimistisch an, und ist es wohl auch. Mancher, der mich ein wenig kennt, wird sich nun fragen, wie dies mit meinem Engagement in eben dieser Gesellschaft in Einklang zu bringen ist. Ich betreibe Öffentlichkeitsarbeit für Behinderte im Fernsehen, ich halte Vorträge, schreibe Bücher, ich spiele Theater. Dennoch ist dies, wie ich meine, keinerlei Widerspruch. Nicht die Gesellschaft als Basis des Zusammenlebens lehne ich ab - wer könnte dies auch? - vielmehr geht es um jene Form der Gesellschaft, die das "Normale", die "Normierung", die "Norm" als Ausgangspunkt hat. Eine solche Gesellschaft lähmt die Kreativität, höhlt den Menschen aus, läßt von ihm nur noch Hülsen übrig, die ebenso gut zu Robotern gehören könnten. Wir lesen mit Vergnügen Huxleys "Schöne Neue Welt" oder Orwells "1984" und merken überhaupt nicht, daß wir bereits 1987 schreiben.

Was aber ist so schrecklich an der Gesellschaft der "Normalität"? Es ist die Tatsache, daß sie dem Menschen die Unzufriedenheit einpflanzt - jedem, ausnahmslos! Ich meine damit nicht allein die bereits besprochene Diskrepanz zwischen Durchschnittsverhalten und Individualis-

mus. Ich denke vor allem an die Erreichbarkeit des Ideals. Die Normalität erschöpft sich ja nicht in einer Norm, sondern in vielen kleinen tausend Nörmchen. Wenn der "normale Mann" es tatsächlich geschafft haben sollte, 1,80 m groß zu sein und eineinhalb Jahre älter als seine Frau, dann fehlen ihm bestimmt 2000 Schilling oder das standesgemäße Auto, um tatsächlich ein "normales Leben" führen zu können. Irgendetwas an Normalität geht immer ab, läßt den Einzelnen sich immer als Außenseiter vorkommen. Das Nichterreichen eines Zieles bedeutet Frustration, Frustration wiederum Aggression. Je normierter die Interessen, desto gefährlicher die angestaute Aggression. Die dreißig Toten beim Eurpacup-Endspiel der Fußballer in Brüssel wären wohl unter Zuschauern einer Schacholympiade nicht möglich gewesen. Die Normierung des Denkens, verbunden mit einem ständigen Frust des Versagens, stellt schließlich die größte Gefahr für das Fortbestehen unserer Menschheit dar, sieht man einmal von der Möglichkeit des durch irrtümlichen Zufall verursachten Weltenbrandes ab.

Ich kämpfe für eine andere Welt mit den Waffen, die mir gegeben sind: dem Kopf, der Sprache und meinem verkrüppelten Körper. Ich glaube an die Veränderbarkeit der Dinge, sonst wäre ich nicht nach Wien gekommen, sonst würde ich nicht Abend für Abend auf der Bühne mich dem Vorwurf aussetzen, ich legte mein Handeln auf Provokation an. Ohne ein Stückchen "Prinzip Hoffnung" läßt sich nicht leben. Wie aber soll diese Welt aussehen? Was habe ich der "normalen Gesellschaft" entgegenzusetzen? Es ist die Gesellschaft, die das "Recht auf Andersartigkeit" zu einem ihrer Ecksteine macht. Ich sage nicht der "Abartigkeit", denn damit wäre erneut einer Normativität das Wort geredet. Sogar der Ausdruck "Recht auf Andersartigkeit" scheint mir noch zu schwach. Er impliziert nämlich den Gedanken der Verteidigung, als müsse die Individualität als Ausnahmeerscheinung geschützt werden. Ich fordere ein offensives Eintreten für diesen Gedanken statt des defensiven Bitens um Tolerierung des eigenen "So-Seins".

Oftmals hört man für den Begriff "normal" auch die Bezeichnung "natürlich". Beide Wörter werden so gebraucht, als handle es sich um Synonyme. Doch schauen Sie sich bitte in der Natur um! Wo gäbe es mehr Vielfalt in der Einheit als gerade hier? Wenn Sie an einem Frühsommertag über die Wiesen gehen, wievielen unterschiedlichen Formen und Farben innerhalb des Pflanzenreiches begegnen sie! Welche Fülle an Tierarten bevölkern Himmel, Erde und Gewässer! Nun wird vielleicht ein Neunmal-Gescheiter aufstehen und sagen: "Aber ein Buschwindröschen bleibt immer ein Buschwindröschen. Die Natur geht durchaus normativ vor." Glauben Sie ernsthaft, daß ich ein Grundschema verleugnen wollte, das allen Menschen innewohnt? Natürlich gibt es im breiten Spektrum der Menschen auch Gleichheiten - und das ist gut so. Es steht außer Zweifel, daß jeder Mensch atmet, daß er liebt, daß er traurig ist, daß er Schmerz empfindet, daß er Freude äußern kann. In diesem Sinne können wir von einer Gattung "Mensch" sprechen, wie wir von einer Gattung "Tier" oder einer Spezies "Pflanze" reden dürfen. Aber wer käme auf den Gedanken, die Spezies "Pflanze" allein durch das Buschwindröschen verkörpert zu sehen?

Vielleicht wäre es einmal der Mühe wert, den Begriff "Mensch" von alldem zu entkleiden, was gewissermaßen freibleibende Variationen dieses Menschen darstellt. Wenn ich z.B. den zuvor erwähnten 0815-Idealtypus des "normalen" Menschen als Vorbild nehme, sind 95% unserer Mitbürger keine Menschen. Aber auch, wenn ich die Arbeitskraft eines Menschen, seine Nützlichkeit für die Gemeinschaft als Maßstab für Menschsein ansehe, wie dies in den Ländern des Marxismus-Leninismus geschieht, ist das Netz noch viel zu grobmaschig geknüpft. Was haben wir dann von einem Kranken zu halten, der jahrelang unbeweglich im Bett liegt, keinerlei produktive Arbeit mehr zu leisten imstande ist, gefüttert werden muß? Ist er kein Mensch mehr? Von Zeit zu Zeit erleben wir auch die Konsequenzen eines solchen Denkens. Und man hüte sich davor, mit dem Finger nur auf die unselige Epoche eines Großdeutschen Reiches zu

zeigen! Wie sagt doch Bertolt Brecht: "Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch!", nein - schlimmer: er gebiert täglich neue Auswüchse solcher Vorstellungen, und wir merken es nicht einmal.

Mitunter sind die Verbindungslinien leicht zu verfolgen. Etwa im Euthanasie-Prozeß Frankfurt, in dem der Verteidiger der Mordärzte auf Freispruch plädiert, weil die Opfer keine Einsicht in das Verhängnisvolle der ihnen bevorstehenden Aktion gehabt hätten. Mitunter aber bedarf es einer wachsamem, kritischen Sensibilität um ähnliche Zusammenhänge in anderen Fällen zu erkennen. Ich denke z.B. an die Frage der Behandlung von AIDS-Kranken. Hier treffen mehrere, teilweise bereits besprochene Komponenten zusammen, weshalb ich etwas ausführlicher auf diesen Problembereich eingehen möchte. Noch tritt AIDS vorwiegend bei sogenannten "Risiko-Gruppen" auf. Es ist folglich ein Leichtes, die Schuld der Krankheit auf den Betroffenen selbst abzuwälzen. "Hätte er, wie wir anderen ..." Das Gebet des Pharisäers drängt sich mir auf: "Lieber Gott, ich danke dir, daß ich nicht so bin wie jener." Wir sagten: "Wer sich nicht normal verhält, schließt sich, nach Meinung der Öffentlichkeit aus der Gesellschaft aus." Die Aussonderung durch die Gesellschaft resultiert daraus fast zwangsläufig. Tatsächlich beginnt man bereits, über Sonderkrankenhäuser nachzudenken, über Internierungslager, über ganze "AIDS-Dörfer". Noch wagt man nicht, den Gedanken freien Lauf zu lassen. Aber schon sagt eine skandinavische Ärztin, Verfechterin derartiger Ideen: "Die Zeit arbeitet für uns." Es ist nicht allein die Angst vor der Ansteckung, die in solchen Vorstellungen ihren Ausdruck findet, es ist auch der Drang zu bestrafen, auszumerzen. Lieber überhaupt kein Menschenbild als das, was sich da hinter solch nüchternen Erwägungen versteckt.

Dem behinderten Menschen in unserer Gesellschaft ist eine Pionieraufgabe zugefallen, der er sich leider nur allzu selten stellt. Er könnte, wie Franz Kafka

sagt, zur Axt werden gegen "das gefrorene Meer in uns". Was ich damit meine? Unsere gesellschaftlichen Vorstellungen sind verkrustet. Sie gehen von Werten und Normen aus, die den Menschen verkrüppeln, statt ihn zu erheben und zu fördern. "Leistung" heißt das Zauberwort, ob es sich um sportliche Belange handelt, um verwertbare Produktivität oder um Sexualklimmzüge. Diese Normen kann der Behinderte nicht erreichen, wird es niemals können. Wie bereits dargestellt, gilt das Gleiche für den Nichtbehinderten. Aber dieser verfällt noch leichter dem Wahn, er könne das Unmögliche doch noch schaffen.

Der behinderte Mensch weiß um seine Begrenztheit, sollte zumindest um sie wissen. Ihm wäre die Gnade zum Neuanfang gegeben. Ich meine dies nun keinesfalls im passiven Sinn. Allzu oft hört man ja jene betulichen Sprüche, die das Leiden als besonders positiven Wert darstellen. Davon bin ich weit entfernt. Vielmehr geht es darum, die logische Konsequenz aus einem Umstand zu ziehen, der ohnedies nicht zu ändern ist, und damit - gewissermaßen als Vordenker der übrigen - eine Vision des Humanen zu entwickeln, wie sie unserer Gesellschaft dringend Not tut. Der behinderte Mensch mit seinen, zugegeben, unter äußerem Druck aufgezwungenen neuen Wegen einer Selbstbestimmung als Prototyp des Menschen - so sollten wir die Pionieraufgabe sehen, die vor uns liegt. Selbstverständlich gilt dies nicht nur für behinderte Menschen. Jeder sogenannte "Außenseiter" ist dazu aufgerufen, sein Leben bewußt als Gegenbild gegen das "Normale" zu leben, nicht in Ablehnung der Gesellschaft, sondern als Korrektiv, als Stachel im Fleisch.

Leider sind sich meine Schicksalsgefährten in der Regel der ihnen zugefallenen Verantwortung noch kaum bewußt. Im Gegenteil versuchen sie - teilweise mehr noch als nichtbehinderte Menschen - Normen nachzujagen, die schon von anderen nicht zu erfüllen sind. Sie dienen sich ihren Mitbürgern an, und vergessen, daß sie diesen damit im Grunde einen Bärenienst erweisen. Die Nützlichkeit des behinder-

ten Menschen in unserer Gesellschaft, sofern wir diese Terminologie überhaupt gebrauchen wollen, liegt gerade darin, "Sand im Getriebe der Welt zu sein, nicht Öl", wie es einmal so schön Günther Eich formuliert hat. Er müßte auch innerlich ein Gegenbild des Normalbürgers darstellen. An dieser Forderung sind auch dann keine Abstriche zu machen, wenn ich selbst ebenfalls nur begrenzt meinen Postulaten entspreche. Eine Idee ist - glücklicherweise - immer größer als ihr Verfechter. Auch bin ich mir darüber klar, daß das zu entwickelnde Gegenbild noch schärferer Konturen bedarf, sich erst im Ansatz aus dem Nebel löst. Doch der Weg ist vorgezeichnet.

Unsere Sage aus dem klassischen Altertum endete damit, daß der strahlende Held Theseus den gräßlichen Menschenverderber Prokrustes besiegte. Auch Theseus ist einer jener trügerischen Normen nachgebildete: klug, schön und überirdisch stark. Vielleicht ist es an der Zeit, daß den Prokrustes von heute das Gegenbild eines Theseus entmachtet: der Mensch der Abnormitäten, der Krüppel, der Freak. ■

Du mußt dir immer denken:
Mens sana in corpore sano



Es kann jedem passieren

Ein LOSer Blick zur Staatsgewalt -
Eine Initiative stellt sich vor

Gerhard Frühholz

Ich bin aktives Mitglied des "Vereins zur Wahrnehmung der Menschenwürde unter der Staatsgewalt." Hinter diesem Wortungetüm verbirgt sich eine Gruppe von Leuten, die sich zum Ziel gesetzt hat, Opfern von Polizei-Übergriffen zu helfen.

Meine ursprüngliche Absicht, "Los-Lesern" etwas genauer zu schildern, warum jemand gegen Polizei-Übergriffe aktiv wird, habe ich aufgegeben. Ich bin davon abgerückt, weil es mir nicht möglich ist, jenen Moment der Sprachlosigkeit und Handlungsunfähigkeit zu beschreiben, der mich für dieses Thema besonders sensibel gemacht hat. Ich war weder selbst noch direkt betroffen, "nur" Zeuge einer sogenannten Amtshandlung. Ich habe erlebt, wie Kriminalbeamte bei einem "Lokalausweis" am Tatort die unmittelbar davor vergewaltigte Freundin meines Freundes behandelt haben. Das war eine Fortsetzung der Vergewaltigung - mit anderen Mitteln. Und sie selbst sagte nachher: "Egal, was mir noch alles passiert, mit der Polizei will ich nichts mehr zu tun haben".

Seit diesem "Schlüsselerlebnis" bin ich Polizei-Übergriffen gegenüber aufmerksamer geworden. Die vielen großen und kleinen Zeitungsartikel, die mir bis dahin nicht aufgefallen sind, sehe ich jetzt mit einem anderen Gewicht. Erst recht, seit ich auch direkten Kontakt mit Betroffenen hatte. Diesen direkten Kontakt mit Betroffenen (viele von ihnen werden nicht "bloß" mit Worten, sondern durchaus handfest geprügelt) verdanke ich meiner Mitarbeit beim Verein zur Wahrnehmung der Menschenwürde unter der Staatsgewalt", zudem ich kurz nach meinem

"Schlüsselerlebnis" stieß. Damals noch in der Gründungsphase; jetzt nach fast zwei Jahren sind wir auf mehreren Ebenen schon aktiv geworden:

- Beratung und Betreuung von Betroffenen (gegebenenfalls Vermittlung eines Rechtsanwaltes).
- Kontakte mit den Medien, um Öffentlichkeit zu schaffen.
- Kontakte mit Politikern und Exekutive.

Neben unseren von gemeinsamen Anliegen (allgemein: der Wunsch nach Veränderung, konkret: Schluß mit Polizei-Übergriffen) getragenen Aktivitäten nach außen, gibt es natürlich auch einen Prozeß in der Gruppe: Auch bei uns gibt es inhaltliche Auseinandersetzungen, auch bei uns gibt es "Realos und Fundis", vorsichtig Fordernde und polternd Drängende. Das birgt Stoff für Spannungen und Konflikte, die nicht immer offen ausgetragen werden. Mit diesem Gruppen-Phänomen sind wir wohl kaum allein, auch mit zwei anderen Tatsachen müssen viele andere Initiativen leben: chronischem Geldmangel und reichlich leidvollen Erfahrungen mit Politikern.

Hinter unserer Arbeit verbirgt sich gesellschaftspolitische Brisanz: Übergriffe, die die Menschenwürde von Staatsbürgern bedrohen, treffen nicht nur Randschichten unserer Gesellschaft, sondern sie können jedem von uns passieren. Das liegt nicht etwa daran, daß alle Exekutivbeamten Sadisten wären.

Die Ursachen sind komplex und kompliziert. Die Wurzeln reichen tief in die Vergangenheit der österreichischen Geschichte. Das Verhältnis zwischen Staats-

bürger und Staatsmacht ist belastet durch eine lange Tradition der Obrigkeitshörigkeit, und die heute bestehenden Apparate sind zum Teil Überbleibsel aus der Zeit des Absolutismus. Nicht die Apparate dienen dem Bürger, sondern wir sind für die Apparate da.

Obwohl unsere Verfassung von Menschenrecht und Menschenwürde ausgeht, gibt es eine Reihe von Gesetzen und Verordnungen, die diese Grundrechte des Bürgers antasten. Die Praxis der Justiz genügt den humanitären Ansprüchen einer sich ständig entwickelnden demokratischen Gesellschaft offensichtlich nicht mehr:

Es ist beschämend, daß ausgerechnet Österreich, das sich seiner Demokratie und Friedenspolitik rühmt, als einziger Staat des Europarates die "Europäische Menschenrechtskonvention" nicht vollratifizieren kann. In Österreich ist somit Freiheitsentzug ohne Einschaltung eines unabhängigen Gerichtes und ohne Informationspflicht für die Angehörigen möglich.

Betroffenen ist es nur selten möglich, einen Übergriff durch Beamte glaubhaft zu machen. Denn die Aussage eines Beamten wiegt schwerer als die eines unbescholtenen "Normalbürgers". Und selbst, wenn es gelingt und die Gerichte Beamte verurteilen, hat dies nur selten Folgen an ihrer Dienststelle. Meist aber hält die Allianz Polizei/Justiz ohnehin dicht. Auch der Amtsarzt steht oft auf der Seite dieses Systems, dem der Betroffene mehr oder weniger hilflos ausgeliefert ist. Besonders läßt der Apparat jene seine "Über"-Macht fühlen, die sich nicht wehren können. Es gibt eine Reihe von Untersuchungen, die zeigen, daß Menschen, die es in unserer Gesellschaft an sich schon schwer haben, auch von der Exekutive unter Druck gesetzt werden.

Die Apparate sind dazu da, um ganz bestimmte Strukturen in unserer Gesellschaft zu erhalten. Die gesetzlich gedeckte Gewaltanwendung zur Herstellung von Recht und Ordnung wird zu Unrecht.

Die Polizei wird in solchen Situationen zum Vollstrecker bestimmter Interessen bestimmter Gruppen und abstrakter Normen für Ruhe, Ordnung und Sittlichkeit.

Ein verhängnisvoller Mechanismus: Der einzelne Beamte ist in und von diesem System abhängig. Er muß zum Beispiel laufend "Erfolgs- und Arbeitsnachweise" bringen. Dazu zählen Amtshandlungen gegen Verkehrssünder, Sandler, Kleinkriminelle und in ihrem Äußeren unangepaßte Jugendliche.

Damit zusammen hängt auch das Mißverhältnis zwischen dem bestehenden Verhalten und dem gegen die Gesetzesübertreter eingesetzten Mittel. Oft unterscheiden sich diese Mittel nur unwesentlich von den "Delikten". Jeder Bewährungshelfer kennt die Empörung von Jugendlichen, die wegen Raufhandels festgenommen und von den Beamten ihrerseits mit Prügeln traktiert wurden.

Drei Fälle von vielen

Was war passiert? Bei einer routinemäßigen Verkehrskontrolle fiel den Beamten ein offensichtlich alkoholisierte Autolenker in die Hände. Weil sie kein "Röhrl" mithatten, kamen sie auf die Idee, den Autofahrer Turnübungen machen zu lassen. Sie ließen den Mann nicht nur mehrere Kniebeugen auf einem Bein machen, sondern zwangen ihn auch, auf der befahrenen Straße schnurgerade zu gehen.

Das war gesetzeswidrig. Es hatte keine Folgen für die Beamten. Der achtzehnjährige Josef G. war verdächtig, einen geringfügigen Diebstahl begangen zu haben. Um ein Geständnis zu erpressen, zerrte ihn ein Beamter an den Haaren, ohrfeigte ihn und schlug mit dem Gummiknüppel auf die Fußsohlen, bis sie blutig waren. Ein zweiter schaute zu. Das war gesetzeswidrig. Die Mißhandlung wurde mit einer Geldstrafe geahndet. Der "Zuschauer" blieb unbestraft.

Der neunzehnjährige Peter L. wurde bei einer friedlichen Demonstration festge-

nommen. Die Polizisten packten ihn, zerrten ihn in den Arrestantenwagen und rissen ihm die Haare büschelweise aus. Das war gesetzwidrig. Der Betroffene wurde mehrere Stunden angehalten, die Familie wurde nicht verständigt. Das war gesetzlich gedeckt. Dem Betroffenen droht eine Verwaltungsstrafe.....

Es sind nur einige wenige Beispiele - von vielen - die uns bekannt sind, aber offenbar haben sie System. Um deutlicher zu machen, wie so etwas überhaupt geschieht, einige Zitate eines Rechtsanwaltes, anlässlich einer Podiumsdiskussion zum Thema "Polizeistaat oder Bürgerpolizei":

Über die Strukturen ...

".. Es gibt etwas, was ich 'horizontale' Deckung im Apparat nennen möchte - also die Vertuschung auf der Ebene Gleichberechtigter: dieser 'Korpsgeist', der sich da entwickelt, führt dazu, daß die wenigen Schläger - und ich glaube immer noch, es ist nur eine Minderheit, die wirklich prügelt - von den Kollegen gedeckt werden. Dazu kommt, daß dieser 'Korpsgeist' durch behördeninterne Strukturen sozusagen noch einbetoniert wird.

Und dann gibt es auch noch das, was ich 'vertikale' Deckung nennen möchte, also Deckung durch die im Instanzenzug übergeordnete Behörde. Das läuft im wesentlichen über das Instrument des Disziplinarrechts und über Fragen der Personalpolitik, der Beförderungen ..."

"... Es gibt ein unglückliches Zusammenspiel zwischen Staatsanwaltschaft, Gericht und Polizeibehörden, und - nebenbei gesagt: Amtsarzt - bei allen Fragen, die mit Mißhandlungen aufgrund von Polizeiübergriffen zu tun haben.

Die Staatsanwaltschaft stellt mit Vergnügen Verfahren gegen Beamte ein, gegen die der Vorwurf laut wird, sie hätten Leute mißhandelt; mit ebenso viel Vergnügen aber klagt sie all jene wegen Verleumdung an, die behaupten, geschlagen worden zu sein."

Aus den bisher aufgezeigten "alltäglichen Begegnungen" mit der Staatsgewalt, und wie gesagt - es kann jeden treffen - ergeben sich Zielsetzung und die Forderungen unserer Gruppe:

- Kein Vorbehalt bei den Menschenrechten! Wir fordern die Änderung jener Gesetze, die den Artikeln 5 und 6 der Europäischen Menschenrechtskonvention widersprechen.

- Jeder Beschuldigte muß so lange unschuldig gelten, bis ihm seine Schuld nachgewiesen worden ist.

- Verbindliche Richtlinien für die Behörden zur Behandlung Inhaftierter (Polizeibefugnisgesetz). Diese Richtlinien müssen kontrolliert und ihre Übertretung geahndet werden.

- Einführung von Schildern, auf denen die Dienstnummer und der Name des Exekutivbeamten deutlich sichtbar sind. Verpflichtung der Beamten, diese Schilder zu tragen.

- Recht des Festgenommenen auf Verständigung von Angehörigen.

- Recht des Festgenommenen auf Beziehung einer Vertrauensperson, eines Rechtsanwaltes, seines Vertrauens und eines unentgeltlichen Dolmetschers bei der Einvernahme.

- Recht auf sofortige Unterrichtung des Inhaftierten über die Gründe seiner Festnahme und über die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen. Jeder Festgenommene ist über seine Rechte umfassend schriftlich und verständlich zu informieren.

- Abschaffung des Rechtsmittelverzichtes.

- Abschaffung des Kumulationsprinzips, d.h., daß nicht mehr beliebig Verwaltungsstrafen zu mehrwöchigen Haftstrafen aneinandergereiht werden.

- Verhängung der Schubhaft nur durch ordentliche und unabhängige Gerichte.
- Bessere Schulung der Polizei und Gendarmerie unter dem Aspekt der Menschenwürde und zur gewaltfreien Bewältigung von Konfliktsituationen.

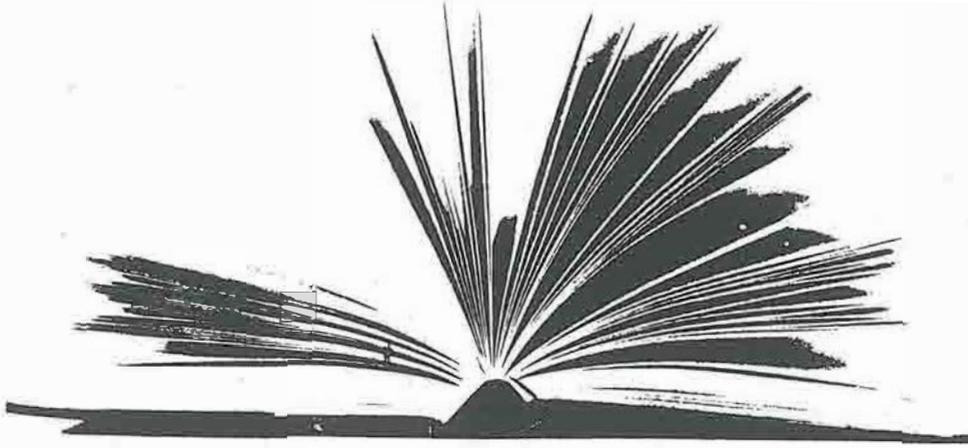
Abschließend noch unsere Kontaktadresse, falls was passiert:

Verein zur Wahrnehmung der Menschenwürde unter der Staatsgewalt
Postfach 43, 1152 Wien.

Tel.: Montag v. 19-21 Uhr, 31 43 034 oder
85 58 273 ■



Foto: Monika Schreder



Buchbesprechungen

SOZIALSTAAT ÖSTERREICH - BEI BEDARF GESCHLOSSEN

Autorengemeinschaft 7
Andrea Ernst, Krista Federspiel,
Kurt Langbein, Franz Köppl,
Bruno Roßmann, Hans Steiner,
Karl Wörister
Verlag: Orac, 286 Seiten, S 232,-

Es ist für mich schwierig ein Buch zu besprechen, an deren Entstehen Christine und ich nicht zuletzt auch LOS, einen gewissen Anteil hatten. Einerseits verspüre ich in mir ein wenig die Befriedigung, daß wir zu den Themen Behinderung und Heimalternativen einige unserer Vorstellungen einbringen konnten. Anders bleibt in meinem Gehirn hartnäckig der Gedanke haften, diese Zeilen, objektiv, kritisch und unabhängig, so meine typischen Journalistenansprüche, schreiben zu müssen. Ebenso verspüre ich auch große Lust, jedem Entscheidungsträger, vom Beamten bis zum Politiker, dieses Buch als Pflichtlektüre mit der Aufforderung zu verpassen, es gründlich durchzulesen, ihre grauen Gehirnzellen mehr in Richtung der Bedürfnisse von uns Betroffenen zu aktivieren und nicht, wie allgemein üblich, den Eindruck wiederzugeben, sie als Exekutivorgane der Sozialgesetzgebung, müßten jede einzelne Maßnahme, jedes Hilfsmittel aus der eigenen Brieftasche bezahlen:

Denn, "Am Geld scheitert es nicht", ist im Abschnitt über die Zukunft des Sozialstaates zu lesen:

"Die derzeitige Hysterie um die Konsolidierung des Budgets ist bestenfalls geeignet, Entsolidarisierungsprozesse in der Gesellschaft voranzutreiben. Tatsache ist jedoch, daß sich zwischen den Einnahmen und Ausgaben des Staates eine Schere geöffnet hat - vor allem deshalb, weil sich die Einnahmen ungünstig entwickelt haben. Zahlreiche Ausnahmebestimmungen, Gestaltungsmöglichkeiten und Privilegien für Gruppen und Grüppchen, vor allem in der Besteuerung der Einkommen und Vermögen, haben zu einem wenig ergiebigen, komp. zierten und ungleichen Steuersystem geführt."

Schlecht verteilte Staatseinnahmen ergeben zwangsläufig auch im Verteilungsschlüssel des vielzitierten sozialen Netzes unterschiedlich große Lücken, und wer halt nicht zufällig in einer gesetzlich enger geknüpften Stelle hängen bleibt - der fällt logischerweise durch. So einfach ist das.

Zitat: "Je behinderter jemand ist, desto weniger gilt er als "rehabilitationswürdig" Opfer von Arbeitsunfällen und ehemalige Kriegsdienstleistende stehen ungleich besser da. Menschen, die wegen Freizeitunfällen, Krankheit oder gar von Geburt an behindert sind, werden nicht oder unzureichend unterstützt."

Dies bleibt nicht eine theoretische Feststellung. So wird im Kapitel Behinderung, an Hand von fünf fiktiven Beispielen, die allesamt das Etikett "zu 100% vermindert arbeitsfähig" tragen, gezeigt, wie unterschiedlich das zersplitterte Sozialversicherungssystem mit Betroffenen umgeht. Wie unterschiedlich, bitte im Buch nachzulesen. Der Platz und vor allem meine Zeit läßt es nicht zu, darauf näher einzugehen.

Eine umfassende Analyse

Alles was sich so in Österreich unter dem Begriff "soziale Absicherung" tut, wird in dem Buch kritisch hinterfragt. Der Bogen reicht von der sogenannten neuen Armut, über die Arbeitsmarktsituation, das Pensionssystem, Frauen-, Alten- und Behindertenpolitik, bis hin zu konkreten Reformvorschlägen. Übrigens wurden die Forderungen der Initiativgruppen von 1981 voll inhaltlich übernommen. Sie sind heute genauso aktuell wie damals. Ein Bereich - der Psychiatrische - fehlt allerdings. Er soll, so die Autoren, nachgeholt werden.

An sich ist es schon ein fast unmögliches Unterfangen, unser soziales System verständlich zu beschreiben. Diesen Gedanken hatte ich, als ich Krista Federspiel, einer der Autorinnen, das erste Mal begegnete und so meine Zweifel hatte, ob die verständliche Aufarbeitung des heimischen Desasters gelingen kann. Vorweg, es ist gelungen.

Allerdings liegt hier auch die Schwachstelle des Buches. Begegnete mir bisher doch noch kein Experte, der mir den Wirrwarr an Gesetzen, Verordnungen und Kompetenzen - allein in der Rehabilitations- und Behindertenpolitik - klar machen konnte. - Es gibt bei den Fachleuten viel Detailwissen, aber kein umfangreiches.

Einzelheiten mit Fakten und Zahlen zu belegen und eine Gesamtstruktur aufzuzeigen, wie es im Buch geschieht, bringt automatisch kleinere Ungereimtheiten für den jeweiligen Insider mit sich, die na-

türlich angreifbar sind:

Für mich ist es es eines der wichtigsten Bücher auf dem Gebiet der Sozialpolitik. Es liefert Wissen und einen umfassenden Überblick für den Umgang gegen die Wende politik. Vielleicht gelingt es, die Wender zu wenden. Ich würde es mir wünschen. Denn für viele von uns war der Sozialstaat Österreichs nie offen, sondern immer geschlossen:

SOZIALSTAAT ÖSTERREICH -
BEI BEDARF GESCHLOSSEN

Kurt Schneider

KRÜPPELTRIBUNAL -

Menschenrechtsverletzungen im Sozialstaat

Hrsg.: Susanne Daniels, Theresia Degner, Andreas Jürgens, Frajo Krick, Peter Mand, Anneliese Mayer, Birgit Rothenberg, Gusti Steiner, Oliver Tomein.

Neuer und alleiniger Vertrieb:
AG SPAK-Publikationen, Kistlerstraße 1,
D-8000 München 90, 169 Seiten, DM 14,-.
ISBN 3-923126-43-3

Lang, lang ist es her! Fast ist es schon in Vergessenheit geraten, was 1981 war. Sicher die UNO hatte das "Jahr der Behinderten" ausgerufen. Aber zum ersten Mal, seit diese besonderen Jahre durchgeführt wurden, hat sich die betroffene Gruppe dagegen gewehrt, zwölf Monate lang gute Taten und Worte über sich ergehen zu lassen.

Eine nicht unbedingt als Minderheit zu bezeichnende Gruppe von körper-, geistig und psychisch Behinderten machte unüberhörbar deutlich, was sie von Wohltätigkeitsveranstaltungen für und Festreden über sie bzw. von Vertuschungsversuchen ihrer wirklichen Situation - gekennzeich-

net durch systematische Aussonderung, andauernde Diskriminierung, Bevormundung und Entmündigung - hielten. Zu Beginn bei der Eröffnungsfeier in Dortmund, als die Bühne von Behinderten besetzt wurde und damit dem Bundespräsidenten und anderen Regierungsvertretern nichts anderes übrig blieb, als ihre offizielle Ansprache in einem Eckchen abzuhalten, zeigten sie ihren Protest und ihr wachsendes Selbstbewußtsein ebenso wie auf dem Krüppeltribunal gegen Ende des "Jahres der Behinderten".

Auf diesem Tribunal wurden die Mißstände aufgezeigt, unter denen die Behinderten in der Bundesrepublik leben. Die Anklagen wurden in dem Buch KRÜPPELTRIBUNAL, Untertitel "Menschenrechtsverletzungen im Sozialstaat" veröffentlicht. Anhand der acht Anklagepunkte "Heime", "Behördenwillkür", "Öffentliche Verkehrsmittel", "Beschützende Werkstätten", "Behinderte Frauen", "Pharmaindustrie", "Rehabilitationseinrichtungen" und "Psychiatrie" wird aufgezeigt, daß das Grundrecht "Die Würde des Menschen ist unantastbar!" für Behinderte nicht gilt.

Aufgezeigt werden diese Menschenrechtsverletzungen beispielsweise an der Situation in Heimen, wo behinderte Kinder und alte Menschen mißhandelt werden und das ganze als Kavaliersdelikt abgetan wird.

Oder an den "Beschützenden Werkstätten", wo Geistig- und Lernbehinderte für einen Grundlohn von 100 DM ihre ganze Leistung erbringen und eintönige Arbeiten verrichten müssen, ohne auch nur die mindesten Mitbestimmungsrechte und tariflichen Absicherungen in Anspruch nehmen zu können.

Sehr deutlich wird die Herabwürdigung von Behinderten zu Menschen zweiter oder dritter Klasse meines Erachtens vor allem an den Reaktionen, die behinderte Frauen schildern. So müssen sich Krüppelfrauen beim Frauenarzt Beleidigungen und schlimme Erniedrigungen gefallen lassen. Es wird zu einem Spießrutenlauf, wenn frau sich untersuchen, über Verhütungsmittel beraten läßt oder ihren Wunsch nach einem Kind äußert. Vergewaltigungen

werden nicht ernst genommen, wenn eine Krüppelfrau das Opfer ist.

Seit dem Krüppeltribunal ist viel Zeit vergangen. Diese Dokumentation ist eine Bestandsaufnahme der Lage Behinderter aus ihrer Sicht und soll eine Veränderung der menschenwürdigen Zustände anstreben. Schaut man/frau auf die seither vergangenen Jahre, lassen sich bestimmt punktuelle Verbesserungen ausmachen. Zu großem Optimismus ist jedoch kein Anlaß: Bei den Sozialleistungen für Behinderte haben massive Kürzungen stattgefunden, die Zahl der arbeitslosen Schwerbehinderten stieg auf über 140.000. Immer wieder kann der Presse entnommen werden, wie Behinderte in Heimen mißhandelt und nicht genügend versorgt werden. Es müssen noch viele Schritte getan werden, bevor Behinderte ohne Diskriminierungen am gesellschaftlichen Lohn gleichberechtigt mitwirken können.

Die Beiträge für das Buch KRÜPPELTRIBUNAL können auf jeden Fall als Richtschnur angesehen werden, an der sich die Weiterentwicklung in der Behindertenpolitik orientieren kann: sowohl im positiven als auch im negativen Sinn. Das Buch zählt somit zu einem notwendigen "Handwerkzeug" für alle, die beruflich oder privat mit behinderten Menschen in ihrer unterschiedlichen Lebenssituation zu tun haben.

AG-SPAK



Psychologische Beratung beim MOHI Salzburg

Seit Dezember 1986 gibt es, als Sonderprojekt des MOHI-Salzburg, eine "Psychologische Beratungsstelle für Behinderte und deren Angehörige", die von einer beim MOHI angestellten Psychologin durchgeführt wird.

Grundsätzlich sollen alle, die mit Behinderung zu tun haben, sich in der Beratungsstelle Hilfe und Unterstützung bei psychischen Schwierigkeiten holen können. Beispielsweise bei Partner-, Eltern-, Kinderbeziehungen, in der Arbeit, im Beruf, Sexualität, usw.

Besonders nach Unfällen, Krankheiten, die eine Behinderung zur Folge haben, kann eine Begleitung helfen, mit der neuen Lebenssituation besser umgehen zu lernen. Dies gilt nicht nur für den Betroffenen selbst, sondern auch für Angehörige, Partner, Freunde und Kollegen. Angeboten werden Einzelberatung, Gruppengespräche, längerfristige Betreuung, sowie Soforthilfe in Krisensituationen. Die Beratung erfolgt entweder im Beratungsraum des MOHI's, oder durch Hausbesuch, und ist - derzeit - noch kostenlos.

Ein weiteres Ziel der Beratungsstelle ist auch am Ausbau von Selbsthilfegruppen mitzuarbeiten und Öffentlichkeitsarbeit durch Information und Aufklärung:

Nähere Auskünfte und Terminvereinbarung, bei:

Psychologische Beratung
für Behinderte und Angehörige
des Vereines "Mobiler Hilfsdienst"
Dr. Gabriele FINK

Elisabethstraße 14
5020 Salzburg

Tel.: 0662/52601

S-
de
der
er-
lich-
Süß-
ente-
rdli-

ren
ang
cht
in
Ver
ihle
gen
eß,
rli-
ög-
ich
rei-
her
ein
von
Be-
ng
es
ide
on-
ein
be-
ter
ich



**Sympathie und
Dankbarkeit wird
mit dem Handkuß
ausgedrückt**

Wenn
die Geste
vom Herzen
kommt, ist
es mehr als
Höflichkeit

entnommen der Zeitschrift
"Reiseland Österreich"
(Österreichische Bundesbahn)
Nr.2/87

st

El
nc
vc
si
O
S

L
V
r
P
E
a
be

te
va
Ha
er
ter
gre

Offener Brief

Innsbruck, 4.5.1987

An den
Bürgermeister ZILK
persönlich

Rathaus
1010 W i e n

Betrifft: Behindertenfeindlichkeit
in Wien

Geehrter Herr Bürgermeister!

Mein Name ist Harald Morandell, ich bin Südtiroler, studiere hier in Innsbruck (Jura), und: ich bin Rollstuhlfahrer. Das erste Wochenende im April habe ich mit meinem Bruder bei einem Freund in Ihrer Stadt, in Wien, verbracht.

Mit diesem Brief möchte ich darauf aufmerksam machen, wie behindertenfeindlich Ihre Stadt ausgerichtet ist.

Für einen Rollstuhlfahrer, der sich in einer Stadt ohne großen Aufwand (Rotes Kreuz ...) fortbewegen möchte, sind die öffentlichen Verkehrsmittel besonders wichtig. Da Straßenbahnen von vorne herein ungeeignet sind, bleibt nur noch die U-Bahn übrig. In Wien jedoch habe ich keinen einzigen Aufzug gefunden, mit dem ich den U-Bahnsteig hätte problemlos erreichen können. Wenn es Aufzüge geben sollte, dann sind sie wirklich schlecht beschildert. Außer langen Treppen und ebensolangen Rolltreppen war nichts vorhanden. So habe ich mit Hilfe meiner Freunde versucht, die oft großen Höhenunterschiede auf der Rolltreppe zu bewältigen. Ich muß schon sagen, für aufregende Erlebnisse ist in Wien auf jeden Fall gesorgt. Ich frage mich, warum es in anderen Städten möglich war, an vielen U-Bahnstationen Aufzüge sogar nachträglich einzubauen?

Als Trost habe ich zu mir gesagt, daß ich - als Kurzbesucher Ihrer Stadt - sowieso nur Gelegenheit dazu habe, die inneren Bezirke Wiens genauer kennenzulernen, und daß deshalb die Benutzung der U-Bahn nicht so wichtig ist. Es dauerte jedoch nicht lange, da stand ich schon wieder vor einem großen "kantigen" Problem: die Randsteine. Während meines dreitägigen Aufenthaltes habe ich nur Randsteine gesehen, die nicht abgeflacht waren. Man könnte meinen, daß in Wien sogar die Randsteine unter Denkmalschutz stehen, denn sonst wären sie ja wohl abgeflacht. Ich glaube dieses Problem wird bei Ihnen viel zu wenig ernst genommen; aber muß man in Ihrem Beruf nicht jedes Problem ernst nehmen? Hier in Innsbruck war es möglich, beinahe jeden Randstein abzuflachen, sodaß ich mich ohne jegliche Hilfe in der Stadt fortbewegen kann. Warum ist das in Wien nicht möglich?

Die gerade beschriebenen Zustände hätten nicht ausgereicht, mich so weit zu bringen, diesen Brief zu schreiben. Ausschlaggebend waren zwei Erlebnisse, die mich sehr verärgert und schockiert haben.

Wahnsinnig geärgert habe ich mich im "Künstlerhaus". Dort findet z.Z. die Ausstellung "Zauber der Medusa" statt. Als Kunstinteressierter wollte ich das "Künstlerhaus" besuchen. Das Problem der vielen Stufen lösten meine Freunde, die es gewohnt sind, mich im Rollstuhl zu tragen. Doch schon am Eingang schnauzte uns ein Türsteher an: "Behinderte nicht erlaubt! Rollstühle verboten!" Im ersten Moment habe ich mich gefragt, ob ich etwa ein Schild an der Eingangstür übersehen habe, auf dem stehen müßte: "Hunde und Behinderte müssen draußen bleiben!" Ich ließ mich ins Büro bringen, um mich zu beklagen. Doch das Erste, was die Frau zu mir sagte war, daß sie dafür nicht zuständig sei. Trotzdem nahm sie sich die Zeit, um mit jenem unfreundlichen Türsteher zu reden, und schließlich wurde mir, sozusagen gutmütigerweise, der Eintritt in das "Künstlerhaus" gewährt. Natürlich nur auf eigene Verantwortung! Das ist mir bisher in keinem anderen Museum passiert.

Den zweiten Schock gab es für mich am Donauturm. Da ich normalerweise alles nur aus Sitzhöhe betrachten kann, wollte ich es mir nicht nehmen lassen, Wien einmal von oben zu sehen. Ich war sicher, daß ich mir diesen Wunsch auf dem Donauturm verwirklichen könnte. Doch auf dem Schild neben der Kasse wurde darauf hingewiesen, daß laut behördlichem Bescheid das Transportieren von Rollstuhlfahrern mit dem Aufzug verboten ist. Das Personal, bei dem ich mich beklagte, rechtfertigte sich damit, daß ich mich im Falle eines Brandes nicht über die Feuertreppe retten könnte und daß es deshalb zu gefährlich für mich sei, auf die Aussichtsplattform hinaufzufahren. Auf mein Argument, daß einer alten Oma im Falle eines Brandes sicher nicht großzügiger Vortritt an der Feuertreppe gelassen wird und sie deshalb genauso gefährdet sei wie ein Rollstuhlfahrer, wollte niemand mehr eingehen. Es wurde mir nur noch gesagt - denn die anderen Gäste warteten - daß ich mich im Rathaus beschweren solle. Ich frage mich, warum am Eingang zum Donauturm kein allgemeiner Anschlag gemacht wird, auf dem es heißt, daß man sich auf dem Donauturm unter Umständen einer gewissen Gefahr aussetzen kann. Etwa deshalb nicht, weil sonst der Donauturm vielleicht weniger Besucher haben könnte?

Herr Bürgermeister, ich finde diese Zustände, die für mich einer Diskriminierung gleichkommen, geradezu haarsträubend; besonders in einer so welt-offenen Stadt wie Wien! Ich hoffe, daß ich Sie mit diesem Brief darauf aufmerksam machen konnte, daß es höchste Zeit ist, aus Wien eine Stadt zu machen, in der auch Behinderte gleichberechtigt wie die meisten anderen leben können!

Es grüßt Sie hochachtungsvoll

Harald Morandell

Harald Morandell
Höttingerau 34/209
6020 Innsbruck



Leserbriefe

Innsbruck, 20.8.1987

An die LOS-Redaktion.

Stellungnahme zur Juli-Ausgabe über
"Behinderte Sexualität"

Ich möchte hier die Gedanken niederschreiben, die ich beim Lesen einiger Beiträge gehabt habe.

Beim Artikel von Helmut Schiestl ist mir spontan der Gedanke aufgestiegen "was du möchtest, das der andere dir antut, tue es du selber dem anderen".

Es handelt sich um ein ehernes Gesetz: wie du aussäst, wirst du ernten. Wenn ich mir einen freundlichen Umgang mit den Mitmenschen wünsche, muß ich freundlich sein. Wenn ich mir einen zärtlichen Umgang wünsche, muß ich selber zärtlich sein. Wenn ich gerne angenommen werden möchte, mit meinen Sonnen- und Schattenseiten, muß ich mich bemühen, meine Mitmenschen mit ihren Sonnen- und Schattenseiten bedingungslos anzunehmen.

Alles beruht auf Anziehung. Die Kraft die ich aussende, kommt auf mich zurück. Sende ich Liebe und bedingungslose Annahme aus, werde ich früh oder spät bedingungslos geliebt.

Ich bin sicher, daß wenn Helmut den Schritt wagt, eine behinderte Frau zu streicheln, zu liebkosen und bedingungslos anzunehmen, sich für ihn eine sehr bereichernde Erfahrung und Erweiterung auftut. Schließlich ist das ganze Leben ein Wagnis. Nur wer in das Leben investiert, bekommt etwas heraus.

Noch etwas: Jede Sehnsucht, die wir insgeheim über das Menschsein und über

andere Menschen haben, kommt aus einem verborgenen Wissen, daß es noch andere Ausdrucksformen des Lebens gibt. Die Erde ist der einzige Planet, auf dem es noch Dualität gibt, wo wir noch unter das Getrenntsein leiden, wo wir noch den Prozeß des Alterns, Krankwerden und Sterben durchlaufen.

Irgendwo in uns wissen wir, daß Getrenntheit und Verwesung nicht die Wahrheit sind. Irgendwo in uns sehnen wir uns nach Vereinigung, nach ewiger Schönheit, nach Kraft, nach Glück, nach bedingungsloser Liebe usw. Diese Sehnsucht ist die Ursache der Suche des Menschen nach Glück durch Nähe, Sexualität, Drogen u.a.m. Wenn wir nicht diese Ursehnsucht hinter unseren Wünschen entziffern, werden wir viele Mißverständnisse und viel Unglück ernten im Leben. Jeder von uns hat den "natürlichen" Wunsch nach Einheit und den (unserem Ursprung nach) natürlichen Wunsch, unser Selbst als Gott zu erkennen. In der Beziehung zu den Menschen kann dieses Gefühl von Einheit und Glück jedoch niemals vollkommen und von Dauer sein. Die Vereinigung mit einem anderen Menschen scheint das Ende der Getrenntheit zu versprechen. Manchmal erleben wir es auch, für Augenblicke oder für ein Jahr, dann kommt aber die Enttäuschung und viele halten den anderen für diese Enttäuschung verantwortlich.

Es ist wichtig - finde ich - auf der Suche nach einem Partner Bescheid zu wissen, 1. was meine Sehnsucht ausmacht, woher sie kommt, und warum sie letztlich endlich unstillbar bleibt und 2. was ich als erster in die Partnerschaft investieren soll (nämlich alles, was ich mir zu bekommen wünsche, zunächst selber leben) und 3. meine Erwartungen an den Partner relativieren, weil auch mein Körper welkt und ich möchte nicht deswegen abgelehnt werden. Unser wahrer ewiger Körper kennt aber kein Welken und keine Behinderung. Er ist schon jetzt kraftvoll, flexibel, jung und schön. Freuen wir uns!

Gabriela Schafferer

Feldkirch, 17. August 1987

Leserbrief zum Beitrag von Helmut
Schiestl, Los 15/1987
Prostitution zum Sozialtarif?

Meine Erfahrungen bezüglich der sexuellen Schwierigkeiten und Benachteiligungen vieler behinderter Frauen und Männer sind hauptsächlich auf meine beruflichen Kontakte im Rahmen meiner psychologischen Tätigkeit in der Behindertenberatung beschränkt.

Das Thema Sexualität und Behinderung taucht in Beratungsgesprächen immer wieder auf, und ich habe keine gebrauchsfertigen Lösungen anzubieten:

Ich kann diese Menschen nur im Gespräch begleiten, ihnen aktiv zuhören und sie ermuntern, ihre Gefühle und Bedürfnisse auszudrücken. Oft genug spüre ich dabei auch eigene Unsicherheiten, aber den

Lösungsvorschlag von Herrn Schiestl, die Prostitution zum Sozialtarif zu institutionalisieren, lehne ich - als Frau - mit aller Entschiedenheit ab!

Es kann niemals eine gute Lösung sein, wenn eine gesellschaftliche benachteiligte Gruppe (wie die behinderten Menschen z.B.) den sozialen Druck nach unten weitergibt auf eine andere benachteiligte Gruppe (in diesem Fall die Frauen).

Das Prostitutionsgeschäft macht den Körper der Frau zur käuflichen Ware, die Frau zum Objekt und ist somit ein traditionelles Unterdrückungsinstrument patriarchalischer Gesellschaften, das ich nicht mit Steuergeldern unterstützen will!

Indem sich Herr Schiestl die sexuelle Befriedigung auf der körperlichen Ebene durch einen billigen Kauf verspricht, vermeidet er die weiteren (möglicherweise schmerzhaften) Auseinandersetzungen mit nicht behinderten Frauen auf der Beziehungsebene zu diesem heißen Thema, die

ausschneiden und einsenden

Mitteilungen:

POSTKARTE



An den
Verlag LOS
c/o Klaudia Karoliny
Hallestr. 1/2
A - 4030 L i n z

Willkommen in
der Abbo-Karteil



ich aber für unbedingt notwendig halte, wenn eine partnerschaftliche Begegnung zwischen Frau und Mann stattfinden soll.

Ich halte es für eine gefährliche Illusion, daß das urmenschliche Bedürfnis nach Nähe und Intimität durch einen professionellen oder geschäftlichen Kontakt auf Dauer erfüllt werden kann.

Ich selbst habe mir einen nicht behinderten Partner gesucht; wenn ich auf sein lockiges Haar und den dichten Bart schaue, muß ich zugeben, daß ästhetische Wertvorstellungen, wie sie Barbara Rohr beschreibt, dabei ebenfalls eine Rolle gespielt haben.

Meine Erfahrung, daß auch unter uns Nichtbehinderten die sexuellen Bedürfnisse kaum jeweils übereinstimmen, oder daß behinderte Frauen im Vergleich zu behinderten Männern noch schlechtere Chancen haben, einen Partner zu finden, verändert an der Problemlage für Helmut Schiestl nichts.

Die Chance, Vorurteile abzubauen, führt meiner Meinung nur über den Weg des direkten Kontakts.

Wenn die sexuellen Bedürfnisse vorwiegend über Prostituierte ausgelebt werden, bekommen die nicht behinderten Frauen weniger Chancen, ihre Vorurteile eventuell durch eigene Erfahrung zu revidieren und sind weniger herausgefordert, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Die gesamte Sozialisation verläuft ja - eh schon wissen - in getrennten Bahnen.

Durch Sonderkindergarten, Sonderschule, Sonderwerkstätte etc. werden die Behinderten von den Nichtbehinderten von klein auf ferngehalten.

Wie sollen die Frauen da plötzlich unbefangen auf behinderte Männer zugehen können?

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der Zeitschrift LOS zum Preis von öS 100,-(120,- Ausland) (4 Einzelhefte inkl.Zustellung), beginnend mit Heft Nr._____.

Bestelle ich das Abonnement nicht schriftlich ab, bin ich einverstanden, daß es jeweils um ein weiteres Jahr verlängert wird.

(Nichtzahlen gilt nicht als Abbestellung!)

mein Name: _____

meine Adresse: _____

-----, am -----

(Unterschrift)

Auch wenn ich die Prostitutions"lösung" von Helmut Schiestl als eine "desintegrative Horrordvision" betrachte, finde ich einen sehr positiven Aspekt (den einzigen) darin, daß er seine sexuellen Erfahrungen und Wünsche so offen ausdrückt und vielleicht auch andere aus der Reserve locken kann ...

Sibylla Knecht

Bezahlen sollte diese Lehrgänge der Berufsverband der Prostituierten, denn immerhin würde damit ein nicht zu unterschätzend großer Kundenkreis erschlossen; der Zulauf dürfte gesichert sein.

Rosa Rotzig, Wien I.

Liebe LOS-Redaktion!

Ich finde den Vorschlag von Helmut Schiestl, sozialpädagogisch-ausgebildete Prostituierte zur Lösung der sexuellen Probleme Behinderter einzusetzen, großartig.

Ich möchte ihn allerdings in 2 Punkten ergänzen:

1. als Frau, und wie man weiß, habens behinderte Frauen in punkto Partnersuche auch nicht leichter als behinderte Männer, fordere ich, daß auch Strichjungen ausgebildet werden.

2. auf die Ausbildung der Prostituierten und Strichjungen muß besonderes Augenmerk gelegt werden, denn damit steht und fällt das Ganze.

Es müßte ein mindestens 1-jähriger Intensivkurs, mit Theorie- und praktischem Teil angeboten werden. Die Ausbilderinnen und Ausbilder müssen behinderte Frauen und Männer mit ausgiebigen Erfahrungen sein, sie sollen aus der Frauen-, Männer- und Schwulenbewegung kommen.

Neben einem Grundlehrgang zu den Grundformen von Behinderungen, soll es Spezialseminare geben wie zum Beispiel "mit Spasmus zum Orgasmus", "Blind aber wild", "mit der Tauben unter der Lauben - eine Einführung in die Romantik", "ohne Lähmung keine Zählung" usw usw.





Foto: Monika Schreder